



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Juni 2005 - Nr. 96

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNGEHORSAM

www.ruprecht.de



Es gibt Dinge, die hat jeder schon einmal erlebt, die haben jeden schon einmal genervt und doch scheint das Universum nichts dazugelernt zu haben und alles wiederholt sich. Da wären zum Beispiel die Tierschützer vom Bismarckplatz. Ich bin ja ein echter Tierfreund, kaufe Freiland-Eier und würde vielleicht sogar Vegetarier werden, wenn mich meine Eltern dafür nicht enterben würden. Ich halte sogar Pelzkäufer für Mörder. Wie kommt es dann, dass diese netten Aktivisten einen immer geradezu kriminalisieren wollen? Es fängt schon mit der ersten Frage an. „Magst du Tiere?“ Super! Sag ich nein, stehe ich bei denen sofort auf einer Stufe mit Hitler und Stalin. Sag ich ja, hab ich ein sinnloses Gespräch am Hals, bei dem ich nur daran denke, wie ich schnellstmöglich hier wegkomme. „Äh, okay. Was wollt ihr denn von mir?“ bringe ich verstört hervor und schaue mich dabei nach Fluchtwegen um. „Na ja, wir unterstützen bestimmte Initiativen...“ Geht das bitte auch etwas konkreter? „Äh, wir möchten einen Sinneswandel herbeiführen...“ Er grinst. „Und wir unterstützen auch andere Dinge...“ Na ja, das ist ja schön und gut aber was willst du von mir? Da krieg ich echt Pickel! Jetzt spuck's endlich aus! „Ja, wir würden dich bitten einen kleinen monatlichen Beitrag zu leisten...“ Na bitte, es geht doch. Meine Kohle willst du. Was soll das? Warum muss man sich als Schlächter unschuldiger Tierbabies hinstellen lassen, nur weil man nicht mal eben einem Wildfremden seine Kontonummer geben möchte? Ich habe mir jedenfalls inzwischen angewöhnt, auf die Frage, ob ich Tiere mag, zu antworten: „Ja, mit Soße.“ (abi)



Foto: rol

Bleibender Schaden

Kahlschlag der Wirtschaftswissenschaften

„Was schert mich mein Geschwätz von gestern“ wusste schon Ex-Bundeskanzler Adenauer zu sagen. Ähnlich scheint es Rektor Hommelhoff zu gehen. So kündigte er die Schließung des Alfred Weber-Institutes (AWI) an, das sich bislang auf eine Bestandsgarantie für die nächsten vier Jahre berufen konnte.

Beim Erreichen vorher vereinbarter Ziele, wie einen Platz unter den besten zehn der deutschen Institute für Wirtschaftswissenschaften zu belegen, sollte das AWI bestehen bleiben. „Wir waren auf dem besten Weg dahin“, erklärt der Geschäftsführende Direktor Jürgen Eichberger. Ähnlich sieht es auch das Handelsblatt: In einem Ranking vom 11. Mai sieht die Zeitung das Institut bundesweit auf Platz 12 – am gleichen Tag wurden ironischer Weise der Fakultäts-Dekan Wolfgang Schluchter und Eichberger völlig überraschend von den Rektorsplänen in Kenntnis gesetzt. Das Echo war ebenso

überraschend wie heftig: Binnen kürzester Zeit formierte sich breiter Widerstand gegen den Beschluss. Betroffene Studenten und Professoren der Fakultät, insbesondere VWL, hielten eine Woche später eine Vollversammlung ab, aus der Hommelhoff spontan eine Informationsveranstaltung machte. Er verteidigte sein Vorhaben als notwendige Maßnahme „um das Profil der Uni zu schärfen und Kosten zu senken“.

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln sei es nicht möglich, die gesetzten Ziele zu erreichen, erklärte Hommelhoff in einer TV-Diskussion. Eichberger wider-

spricht dem heftig: „Uns wurde der Teppich unter den Füßen weggezogen!“ Laufende Berufungsverfahren wurden ohne Rücksprache gestoppt. VWL-Fachschaftssprecher Damian Ludwig ist empört: „Wer will jetzt noch als Dozent nach Heidelberg kommen, wenn er nicht weiß, wie lange er bleiben kann?“ Ein Professor, der dem Ruf an das AWI folgen wollte, hat wegen der inakzeptablen Zustände bereits abgesagt.

Mittlerweile hat der Senat eine Kommission eingesetzt, die Auswirkungen der geplanten Schließung untersuchen soll. Am 21. Juni soll die endgültige Entscheidung fallen. Egal wie diese ausfällt: Das AWI und Hommelhoff werden einen bleibenden Schaden davontragen. (phe, rl)

Fortsetzung auf Seite 4

Heidelberger Frühling

Proteste gegen Fächertausch und Gebühren

Als vor Wochen das Freiburger Rektorat von Studenten gestürmt und für Tage besetzt wurde, war es in Heidelberg noch ruhig. Bis sich der Arbeitskreis Studiengebühren am 12. Mai zur Durchführung der Aktion „Fensterputzen für mehr Durchblick und bessere Weitsicht in der Bildungspolitik“ entschloss.

Etwas 25 Studenten stürmten dazu fensterputzend das hiesige Rektorat. Der Rektor bekam davon nichts mit: Er war in Berlin. Die friedliche Aktion geriet außer Kontrolle, als eine Protestlerin eine

Vase zerbrach. Die Studentin wurde von der Polizei vernommen, eine angedrohte Anzeige wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch blieb allerdings aus.

Dass die letzten Monate neuen Protest-Schwung brachten, ist vor allem den neuen Hochschulgesetzen zu verdanken: Es drohen allgemeine Studiengebühren und das neue Landeshochschulgesetz verlagert noch mehr Vollmachten in die Rektorebene, schwächt den Senat und studentische Mitbestimmung. Die Zeitung UNIMUT

schreibt dazu: „Tatsächlich lässt sich feststellen, dass in den letzten Jahren bei jeder Gesetzesnovelle die Kompetenzen der Gremien immer weiter zugunsten der Leitungsebenen beschnitten wurden.“

Im Zentrum aller Heidelberger Streitereien scheint aber Rektor Hommelhoff zu stehen. Auch die taz sieht das so. Eines, meinte sie, müssten die Heidelberger Studenten ihrem Rektor lassen: „Peter Hommelhoff geht keinem Streit aus dem Weg.“ (phe, rl)

Fortsetzung auf Seite 6

Inhalt

Freude

Man kann auch ohne Studienabschluss was werden! Spiegel-Chef zum Beispiel. Stefan Aust erzählt wie: Seite 3

schöner Götterfunken

Exotische Schönheiten beim Auslandsstudium kennenlernen? Mit diesen Stipendien steht dem Vergnügen nichts im Wege: Seite 5

Alle Menschen

Ein Hauch von Studentenbewegung weht durch die Stadt. Immer mehr Studierende beteiligen sich an Protesten gegen Kürzungen: Seite 6

werden Brüder

Investigativer Journalismus per excellence: Der *ruprecht* zu Gast bei der Burschenschaft Allemannia. Sie sprechen über Zusammenhalt, Generationenaustausch und das „rechte“ Image: Seite 9

Seid umschlungen,

Bücher! Die Langfinger gehen um. In den Instituten und der Unibibliothek verschwinden immer mehr Bücher: Seite 6

Millionen

haben Schiller und Nietzsche gelesen und fanden es langweilig. Warum die beiden jetzt trotzdem wieder modern sind: Seite 10

Diesen Kuss

Bei welchen Filmen ihr euch lieber ganz tief in den Kinossesseln zum Knutschen verkriechen solltet, lest ihr auf unserer Kinoseite: Seite 13

der ganzen Welt

Der *ruprecht* hat für euch auf jeden Kontinent seine Korrespondenten ausgesandt. Neues aus China und den USA: Seite 14+15

Zahl des Monats

Die vom Fächertausch zwischen Mannheim und Heidelberg betroffenen VWL-Studenten:

2100

Workshop

Alle Semester wieder findet die Doppelkeks-Medienwerkstatt für journalistisch interessierte Studenten statt. Titel des Werkstattwochenendes am 18./19. Juni: „ÜberReden“. Inhalt: Die Kunst des Gesprächs soll in ihren unterschiedlichen Formen in Print, Hörfunk, Fernsehen und Öffentlichkeitsarbeit erlernt werden. Der praxisorientierte Workshop, der Grundelemente des journalistischen Handwerks vermitteln will, wird durch Vorträge ergänzt. Stargast diesmal: Moderatorin und Bestsellerautorin („Moppelich“) Susanne Fröhlich. Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro.

Infos: www.doppelkeks-ev.de

Müssen wir noch Angst vor AIDS haben?

Bislang wurde AIDS vorrangig als Problem bestimmter Gruppen, vor allem homosexueller Männer und Drogenabhängiger gesehen. Weltweite Beobachtungen zeigen aber, dass

sich Heterosexuelle mittlerweile öfter als Drogenabhängige, die früher als die zweitgrößte Betroffenengruppe galten, mit HIV infizieren. Auch in Deutschland zeigt sich dieser Trend

anhand der steigenden Infektionsrate bei Frauen. Doch neue Medikamente versprechen ein sorgenfreies Leben auch mit HIV und AIDS. Neue Gefahr oder Entwarnung? (dok)

JA Prof. Peter H. Krammer
Leiter der Abteilung Immungenetik am Deutschen Krebsforschungszentrum (DKFZ) Heidelberg



Foto: privat

Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort, und diese Antwort ist Ja. Aber dieses Ja ist eines ohne Hysterie.

Warum müssen wir noch Angst haben? Zum einen steigt die Zahl der Neuinfektionen auch hier in Deutschland, vor allem bei Frauen. Doch dieser Faktor ist nicht der einzige, der uns Angst machen sollte. Wir müssen auf diese Frage reserviert und rational antworten

und das Richtige tun. Wir leben in einer globalisierten Welt. Diese globalisierte Welt beinhaltet auch, dass Müller, Meier und Schulze nicht nur an die Ostsee in Urlaub fahren, sondern in alle Länder dieser Erde.

Auch in Länder, in denen AIDS grassiert, wie Afrika, Indien und Russland. Vor allem wenn Papa alleine fährt und sich nicht zusammennimmt, besteht immer die

Chance, sich dort anzustecken. Natürlich gilt die Ansteckungsgefahr in solchen Ländern auch für Frauen, die nicht vorsichtig sind. AIDS ist in den westlichen Ländern im Wesentlichen eine Erkrankung der Subgruppen wie der Drogenabhängigen, Schwulen und Prostituierten. Diese Subgruppen sind aber nicht abgeschlossen, sondern sie mischen sich mit dem Rest der Bevölkerung, was dazu

führt, dass für jeden eine Ansteckungsgefahr existiert – auch in Deutschland, auch in Heidelberg.

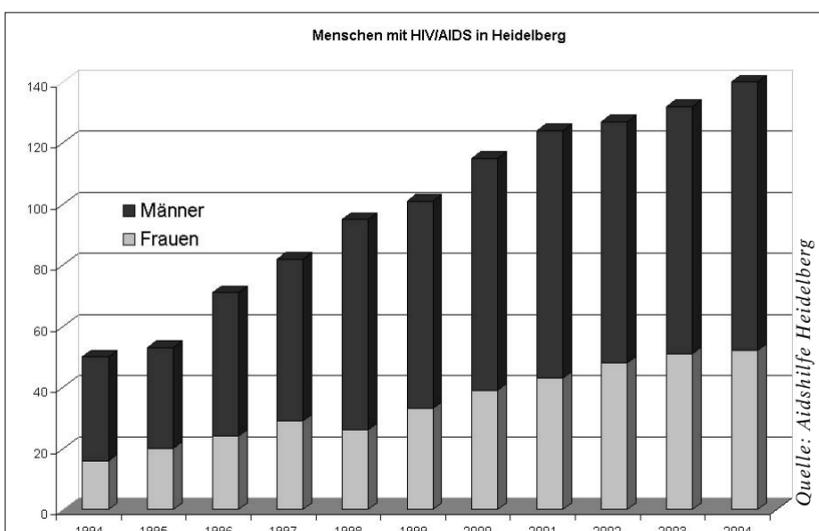
Aufgrund der fluktuierenden Gesellschaft und unserer Mobilität müssen wir damit rechnen, dass zumindest potentiell Kontakt mit Infizierten bestehen kann. Wir müssen weiterhin Angst haben, weil der Gebrauch von Kondomen massiv zurückgegangen ist. Dadurch dass AIDS nicht mehr so häufig in der Presse ist, und es in Deutschland nicht mehr zu so vielen Neuinfektionen kommt, haben viele den Eindruck, sich jetzt nicht mehr besonders schützen zu müssen und werden immerlässiger, dementsprechend steigt das Infektionsrisiko.

Die Frage ist, wie reagieren wir darauf? Natürlich muss es die Möglichkeit der sexuellen Freizügigkeit geben, um Erfahrungen zu machen. Sexuelle Treue kann man nicht von allen verlangen, deshalb ist es wichtig, Kondome zu benutzen – und zwar nicht nur so häufig wie möglich, sondern immer! Das

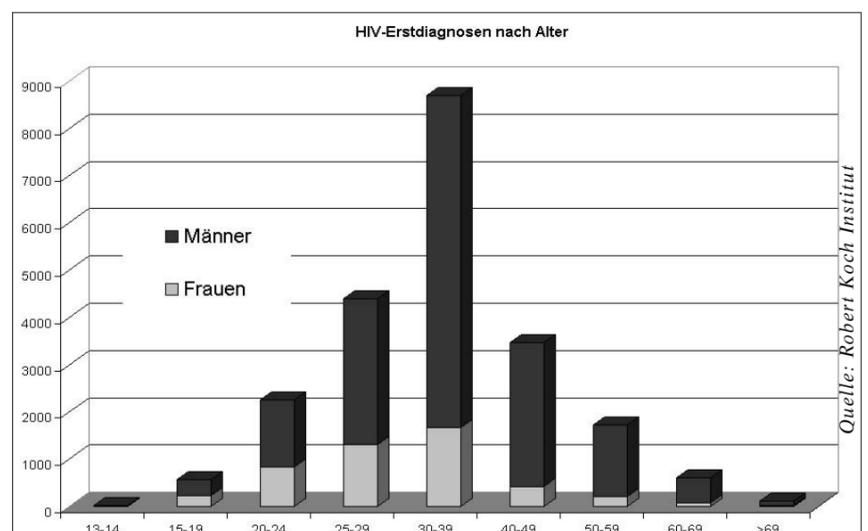
ist schwer durchzuhalten, weil nicht immer zum entsprechenden Zeitpunkt ein Kondom zur Hand ist. Man hat es vergessen oder denkt sich, so wichtig ist es vielleicht doch nicht. Das Bewusstsein muss nochmals geschärft werden.

Man muss sich auch darüber im Klaren sein, dass es immer ein Restrisiko gibt. Je mehr man in Kontakt mit Subgruppen kommt, je mehr man in „AIDS-Länder“ reist und dann dort sexuelle Gelegenheiten wahrnimmt, desto größer ist das Risiko. Es wäre dumm, hiervor die Augen zu verschließen, es gibt eben die „Bumsbomber“, die nach Thailand fliegen.

Und das Dumme bei AIDS ist, dass der „goldene Schuss“ reicht. Das heißt, man kann sich bei einem einzigen Geschlechtsverkehr, bei dem das Virus ins Blut kommt, infizieren. Natürlich kann man auch bei einem Autounfall umkommen, nur die Chance, bei einem Unfall umzukommen, wird größer, je dichter der Verkehr ist. Genauso ist es bei AIDS auch.



In Heidelberg leben derzeit 140 Menschen, die mit HIV infiziert sind. Obwohl sich immer noch mehr Männer als Frauen infizieren, beträgt der Anteil der Frauen 37%.



Obwohl in Deutschland das sexuell aktive Leben der 20- bis 49-Jährigen stark von HIV/AIDS geprägt wurde, kam es 2004 immer noch zu zahlreichen Neuinfektionen.

Amerikanische Pharmafirmen wie Gilead bewerben mit jungen, gut gelaunten Menschen ihre neuen Kombinationspräparate für die HIV-Therapie.

Diese Medikamente heilen zwar weder eine HIV-Infektion oder AIDS, noch verringern sie das Risiko, andere anzustecken, aber sie sollen ein nahezu sorgenfreies, aktives und glückliches Leben ermöglichen.

So erfreulich diese Möglichkeit auch ist, so besorgt betrachten Mitglieder der Aidshilfe und Fachleute diesen Werbefeldzug: HIV erscheint plötzlich nicht bedrohlicher als ein Schnupfen. Dass die Diagnose „HIV positiv“ unweigerlich zum Tod führt, rückt dabei in den Hintergrund. Leider lehnten alle Pharmafirmen eine Stellungnahme zu ihren Kampagnen ab.

Mittlerweile sind diese Präparate in Deutschland zugelassen. (dok)

Try new TRUVADA™ as part of your combination HIV therapy...

Just once a day

Make TRUVADA part of your daily routine. Two well-known medications, VIREAD and EMTRINA, have been combined into one convenient pill that you take once.

Foto: www.truvada.com

Stefan Aust in ruprechts Spiegel

Der Chef des größten deutschen Nachrichtenmagazins: Weg mit den Semesterferien



Heute mal keine Fragen zur Weltpolitik oder zu Skandalen, sondern zu Studithemen: Sie selbst haben ihr Studium abgebrochen?

Naja, wenn man mich als Studienabbrecher bezeichnet, komme ich mir fast schon wie ein Hochstapler vor. Bei dem bisschen, was ich studiert habe, kann man mich eigentlich nicht als Studienabbrecher bezeichnen; wahrscheinlich nicht einmal als Gasthörer.

Wie sah das genau aus?

Am Anfang habe ich Betriebswirtschaft studiert, da war ich einmal in der Uni zum Einschreiben, einmal zum Belegen, dann einmal zur Vorlesung und einmal zum Sommerfest.

Und dann?

Dann habe ich noch Soziologie studiert, da musste ich morgens immer sehr früh aufstehen, weil ich damals schon beim NDR gearbeitet habe. Ich habe ein paar Seminare besucht, eins über formale Logik und sogar eine Klausur geschrieben. Ehrlich gesagt weiß ich nicht, was für eine Note ich bekommen habe, die Arbeit habe ich mir nämlich nie abgeholt. Eine Hausarbeit habe ich dann auch noch geschrieben.

Dann haben sie also doch einen Schein gemacht?

Nein, ich habe überhaupt keinen Schein gemacht, auch die Hausarbeit habe ich nie abgeholt.

Hat Sie das Studium so wenig interessiert?

Es war mir zu langweilig. Ich habe schon vorher immer gearbeitet und mich dann in der Uni furchtbar gelangweilt: In Seminaren herumzusitzen, wo irgendwelche Leute endlos quatschten – das war mir zu unproduktiv. Ich war damals schon beim NDR als freier Mitarbeiter für „Panorama“ und habe mir eines Tages die Frage gestellt: Was willst du eigentlich machen, wenn du fertig studiert hast? Dann bin ich zu dem Ergebnis gekommen. Dann will ich „Panorama“-Beiträge machen – und da war ich ja schon dabei. Warum sollte ich mich jetzt fünf oder sieben Jahre in die Uni setzen, um danach genau das zu machen, was ich eh schon machte?

Meinen Sie das geht heute auch noch? Sich einfach gegen die Eltern durchsetzen und gar nicht studieren?

Meine Eltern habe ich damals gar nicht gefragt. Mein Vater hatte nicht einmal Abitur, war nach der Zehnten abgegangen. Ich nehme mal an, dass es meine Eltern auch lieber gesehen hätten, wenn ich ordentlich von Anfang bis zu Ende studiert hätte.

Sie halten es also nicht für unbedingt notwendig zu studieren?

Das kommt ganz auf die Alternativen an. Für den Fall, dass man keine konkrete Möglichkeit hat, in die Praxis einzusteigen, dann ist das Studium sicherlich vorzuziehen. Bei der Auswahl von Bewerbern

„Die Uni war mir einfach zu langweilig!“

spielt es natürlich eine Rolle was für eine Ausbildung sie haben, ein akademischer Abschluss ist da viel wert.

Wie steht es denn um den Ausbildungsstand der Spiegelredakteure?

Es gibt beim *Spiegel* eine ganze Reihe von Leuten, die hervorragende Journalisten sind, aber nie eine Uni von innen gesehen haben. Zum Beispiel Georg Mascolo, der ein sehr, sehr guter Reporter und Rechercheur im Bereich der inneren Sicherheit und dergleichen war, später Ressortleiter wurde und jetzt Korrespondent in Washington ist: Ich glaube er ist vor dem Abitur abgegangen und hat dann eine



Fotos: phe

Ausbildung als Helfer im Gericht gemacht, begann erst dann Journalist zu werden.

Er gehört zu den besten Leuten, die wir haben. Umgekehrt haben wir aber auch ein paar Redakteure, die haben ein abgeschlossenes Studium und sind trotzdem hervorragend.

Worauf muss man achten, falls man sich für den Gang zur Uni entscheidet?

Das Wichtigste ist, das Studium in einer sehr kurzen Zeit hinter sich zu bringen. Und ich glaube es ist in keinem Bereich gut, wenn man erst mit dreißig anfängt zu arbeiten. Das ist ein wirkliches Problem, vor allem auch der deutschen Universitäten: Es ist eine Zeitvergeudung ohne Ende, alles dauert viel zu lange.

Meinen sie die Magisterstudiengänge?

Nein, was auch immer es sein mag. Ich meine, es geht doch schon damit los, auch wenn das jetzt vielleicht politisch völlig inkorrekt klingt: Ein Schüler hat Sommerferien, Herbstferien, Osterferien und Weihnachtsferien, der Student hat de facto ein halbes Jahr Ferien. Und die meisten brauchen diese Ferien, weil sie arbeiten müssen, um das Studium zu finanzieren. Das ist so ungefähr das unwirtschaftlichste was man sich vorstellen kann.

Warum das?

Weil dadurch das Studium quasi eine Halbtags- bzw. eine Halbjahrestätigkeit wird. Das heißt: Das Studium dauert genau doppelt so lange. Und in der Zwischenzeit, in den Semesterferien, stehen die Universitäten, die teuer errichteten Gebäude, leer. Wenn ich etwas zu sagen hätte, aber es hört natürlich keiner auf mich, würde ich die Semesterferien radikal abschaffen, den Studenten ein Stipendium auf Kredit geben, von dem sie wirklich leben können und würde sie, abgesehen von dreißig Tagen Urlaub im Jahr, wie bei einem normalen Angestellten, das ganze Jahr studieren lassen.

Stefan Aust (58) ist seit 1995 Chefredakteur des Spiegel und zählt zu den einflussreichsten Journalisten der Bundesrepublik. Der Weg seiner journalistischen Karriere führte ihn durch viele mediale Instanzen. Er arbeitete für das NDR-Magazin Frontal und für die Zeitung konkret, die er quasi im Alleingang herausgab. Später polemisierte er in den St. Pauli Nachrichten gegen Axel Springer und seinen Intim-Feind Franz Josef Strauß, bis er schließlich vom Spiegel-TV-Magazin zur Printausgabe wechselte. Der ruprecht bespricht die vor kurzem erschienene Aust-Biographie auf Seite 11.

Welche Vorteile sehen Sie darin?

Die Studienzeit würde so ungefähr halbiert und die Effektivität drastisch erhöht. Außerdem würde ich jeden Studenten unterschreiben lassen, dass er während des Studiums keiner anderen Tätigkeit nachgeht, keinem Job, rein gar nichts. Im Zweifel ein Praktikum, insoweit es zum Studium passt.

Viele Akademiker werden dagegen sagen, dass gerade die Zeit neben dem Studium unheimlich wichtig war für ihre „Persönlichkeitsbildung“. Sie werden ja neben ihrer Arbeit auch andere Sachen gemacht haben.

Natürlich bedauere ich, kein Studium absolviert zu haben. Und manchmal bedauere ich es auch, dieser unbeschwerten freien Zeit verlustig geworden zu sein, weil ich immer gearbeitet habe. Es ist für die Persönlichkeitsentwicklung, um andere Länder kennen zu lernen, oder in einer Wohngemeinschaft zu wohnen sicherlich sinnvoll. Aber das ganze System ist ineffektiv.

Warum?

Allein wenn ich mir angucke, wie die Kinder in der Schule überfordert werden: Warum müssen Sechsjährige um acht in der Schule sitzen und bis eins durchhalten? Das macht man, weil die Mutter dann zu einer regelmäßigen Zeit das Kind abholen kann. Und plötzlich redet jeder über Ganztagschulen, obwohl wir noch nicht einmal Halbtagschulen bezahlen können.

„Es weht ein ziemlich steifer Wind heutzutage.“

Da würde ich erstmal anfangen die Halbtagschulen ordentlich auszustatten. Wenn sie die Arbeitsbelastung eines zehnjährigen Schülers mal mit der eines 22-jährigen Studenten vergleichen, dann gibt es keine zwei Meinungen darüber, wer mehr arbeitet: Es ist das zehnjährige Kind.

Themawechsel: Sie haben ja die 68er, die Zeit der Hausbesetzungen und den Mauerfall miterlebt. Was erwarten Sie von meiner Generation, der die Globalisierung

im Nacken sitzt?

Die jüngere Generation wird sehr viel schneller merken, dass ein ziemlich steifer Wind weht. Und wer sich nicht irre anstrengt, fällt hinten runter, bekommt keinen Job. Wir haben in den 60er und 70er Jahren die Weichen für die gegenwärtige Krise gestellt, in denen eine Mentalität sehr weit verbreitet war: Der Staat hat's ja. Zu der Zeit ist der Staatshaushalt in jeder Hinsicht überstrapaziert worden: Renten, Gesundheit, Bildungswesen. Der Staat hat sich in ganz vielen Dingen schlichtweg übernommen, weil die Forderungen immer größer wurden. Vor den Wahlen wurden immer die Wohltaten ausgeschüttet und die Quittung dafür haben wir jetzt. Die Rechnung müssen die nachfolgenden Generationen begleichen.

Wie kam es dazu?

Es haben einfach alle über ihre Verhältnisse gelebt und heute stellt sich heraus, dass es in anderen Ländern Leute gibt, die sich sehr viel mehr anstrengen: Deswegen fällt dieses Land zurück. Der Wohlstand, den wir aufgebaut haben, ist in großer Gefahr.

Aber Deutschland ist Exportweltmeister.

Es ist aber nicht gesagt, dass wir das auch bleiben. Die meisten Dinge, die wir tun, sind schließlich keine Geheimwissenschaften, das können sie in Indien oder China auch nicht schlechter. Die Autos, die sie in Tschechien bauen, in Südafrika oder in Kaliningrad, wo am Fließband arbeitslose Rüstungsingenieure stehen: Die können das genau so gut wie ein ungelerner Arbeiter in Sindelfingen. Die weltweite Konkurrenz wird so groß – wenn sich die Leute hier nicht unglaublich anstrengen, werden wir total zurückfallen. Ich glaube und ich hoffe, dass die jüngere Generation das kapiert und merkt: Wenn sie nicht selber die Ärmel aufkrepeln, dann wird das nichts.

Aber Sie sehen eine Chance?

Es gibt eine gewaltige Chance. Es ist ja kein Schicksal, dass ein anderes Land dieselben Produkte in derselben Qualität herstellt wie wir. Es ist vielmehr ein steter Wettlauf – in dem die deutsche Wirtschaft mithalten muss. Es gibt genügend Beispiele, wie es Unternehmen durch Innovation geschafft haben, Krisen zu überwinden. Jetzt stehen sie im Weltmaßstab erstklassig da. Von diesen Unternehmen gibt es sogar viele, sonst wären wir ja nicht Exportweltmeister. Aber ohne eine gewaltige Anstrengung, individuell wie kollektiv, wird das nichts. (phe)

Alle gegen Hommelhoff

Rektoratsbeschluss provoziert Vertrauenskrise an der Uni



Foto: privat

Heidelberger AWI-Studenten im Rahmen einer Protestaktion auf dem Weg in eine Vorlesung der Mannheimer VWL.

„Es war mein dringendes Ziel, sie vorab zu informieren“, erklärte Hommelhoff den aufgebracht VWL-Studenten auf ihrer Vollversammlung am 18. Mai und erntete dafür schallendes Gelächter. Denn „vorab“ war eben niemand über die Schließungspläne für das Alfred Weber-Institut informiert worden. Nur vier Leute hatten über das Schicksal des AWI entschieden und waren an den vorangehenden Planungen beteiligt: Die Rektoren der beiden Unis Hommelhoff und Hans-Wolfgang Arndt, sowie die Universitätsratsvorsitzenden Peter Bettermann (Gesellschafter der Freudenberg und Co. KG in Weinheim) und Dr. Clemens Börsig (Generalbevollmächtigter der Deutschen Bank). Letztere sind Externe, also keine akademischen Mitglieder der Universitäten, haben keinen direkten Bezug zur Alma Mater.

Für diese Vorgehensweise erntet Peter Hommelhoff nun von allen Seiten scharfe Kritik. „Ausgerechnet Hommelhoff schreibt sich auf die Fahne, aus Heidelberg eine Elite-Universität machen zu

wollen“, verurteilt Damian Ludewig von der Fachschaft die Planung. „Haben sie schon einmal eine Top-Uni ohne Wirtschaftswissenschaften gesehen?“

Unzufrieden ist auch der langjährige VWL-Professor Franz-Ulrich Willeke, von 1963 bis 1993 Professor am AWI und in den späten Sechzigern Dekan der Philosophischen Fakultät: „Ich halte den Beschluss des Rektorats für sachlich falsch, menschlich rücksichtslos und dem hochschulinternen Stil nach für unhaltbar.“ Unisono Direktor Eichberger: „Solch ein Vorgehen ist mir in meiner ganzen Laufbahn noch nicht untergekommen.“

Am meisten aufgebracht scheint aber der Dekan der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Wolfgang Schluchter. In seiner Stellungnahme fand er für das Vorgehen des Rektors harte Worte: „Diese überfallartige Informationspolitik steht im krassen Missverhältnis zu der Tatsache, dass der Beschluss des Rektorats offenbar von langer Hand

vorbereitet wurde.“ Das Rektorat legte dem Senat nämlich einen bis ins einzelne verabredeten Stellenaustausch zwischen der Mannheimer und Heidelberger Hochschule vor. Für den Dekan liegt daher der Schluss nahe, „dass das Rektorat gegenüber Fakultät und AWI bereits seit längerer Zeit ein Doppelspiel betrieben hat.“ – Eine für ihn inakzeptable Vorgehensweise.

Willeke wie Eichberger stellen, neben der Kritik am Verhalten Hommelhoffs, auch die Sachdienlichkeit der Verlegung in Frage. Gerade die bestehende Konkurrenzsituation der Universitäten sei Garant für die Qualität der Lehre: „In Boston zum Beispiel gibt es drei Unis“, weiß Eichberger zu berichten, „es sind an Ihnen auch jeweils alle Fächer zu studieren und das tut der Qualität von Lehre und Forschung keinesfalls einen Abbruch.“

Und der Protest zieht weitere Bahnen. In einem offenen Brief plädierten auch 42 ehemalige Studenten des AWI für dessen Erhaltung. „Dieses Vorhaben ist für uns

ein weiteres Zeichen des Traditionsverlustes und der Geschichtsvergessenheit in unserer Zeit“, so der Tenor. Zu den Unterzeichnern gehören auch Prominente wie der ehemalige Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Bruno Dechamps und Ex-Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz und Thüringen Bernhard Vogel.

Der Einzige, der noch schweigt, ist der Rektor selbst. Eine Stellungnahme zum Thema wurde dem *ruprecht* mit dem Hinweis auf das laufende Kommissionsverfahren verweigert, „um die inneruniversitäre Meinungsbildung nicht zu beeinflussen“, wie es hieß.

Die Zusammenlegungs-Debatte ist im Übrigen nicht neu, die Diskussion über eine Konzentration der Fächer läuft seit Jahren. Schon damals einigte man sich allerdings darauf, „in Forschung und Lehre zu konkurrieren und die Standorte gegeneinander zu profilieren“.

Besonders im Bezug auf das Weber-Institut hält Dekan Schluchter die Entscheidung zur Schließung für falsch. Er sieht das AWI als Institut, das sich gemausert hat, und das trotz ständigen Personalmangels. Gerade durch seine besondere „inhaltliche Konzeption hat das Heidelberger Institut sich einen Ruf gemacht“ und ist für Studenten aus dem In- und Ausland eine „attraktive Alternative zu den Angeboten anderer Universitäten“. Im Bereich der Entwicklungsökonomie ist das Institut führend in Deutschland, viele andere Institute bieten diesen Studienschwerpunkt nicht einmal an.

Hommelhoff allerdings glaubt nicht an das AWI. In einer Diskussion im Rhein-Neckar-Fernsehen sagte er: „Wir schaffen es mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln nicht unter die ersten zehn zu kommen.“ – eine Meinung mit der er alleine da steht. (phe, rl)

Weitere Infos zum Thema auf:
www.online-ruprecht.de
und www.vwl-heidelberg.de

Meinung

von Marcel Bertsch

In Hommelhoffs Plan, Heidelberg zur Eliteuniversität hochzutrimmen, gibt es keinen Platz für das AWI. Und das obwohl das Institut hervorragende Leistungen erbracht hat. Aber die Neubesetzung der vakanten Stellen wurde von Hommelhoff persönlich gestoppt, schließlich sei das Institut dem Untergang geweiht. Immerhin versicherte Hommelhoff den aufgebracht Studenten, jeder Immatrikulierte könne sein Studium in Heidelberg zu Ende führen, die Lehrqualität werde nicht leiden. Aber die Tatsache, dass das Direktorium des AWI aus Entsetzen über die Entscheidung zurücktrat, spricht dagegen. Wer denkt, das ginge ihn nichts an, sollte sich das Strategiepapier des Rektorats ansehen. Dort heißt es, die einzelnen Fachbereiche sollten „dafür Sorge tragen, mehr Drittmittel einzuwerben“, und die einzelnen Fächer seien daraufhin zu überprüfen, ob sie „zum kanonischen und zukunftsgerichteten Kernbestand der Universität Heidelberg zählen oder nicht.“ Im Klartext: Bald wird es noch mehr Instituten an den Kragen gehen, wer übrig bleibt, muss selbst sehen, wo das Geld herkommt. Das Strategiepapier ist nichts anderes als ein Masterplan zur Rationalisierung der Universität auf dem Weg zur Elite. So ähnlich hat das Daimler-Benz in den Neunzigern versucht. Chrysler wurde aufgekauft, unrentable Bereiche wie Fokker und AEG abgestoßen. Im Ergebnis wurde der Aktienkurs des Unternehmens völlig ruiniert. Hommelhoff will Heidelberg zu einem „global player“ machen und streicht dazu angeblich unrentable Fachbereiche. Das Resultat wird keine Eliteuniversität sein, sondern eine Fachhochschule.

Meinung

von Hannah Sandfuchs

Es ist schon überraschend, wie viele Probleme durch fehlende Kommunikation und mangelnde Information entstehen können. Da war ein Rektor unzufrieden mit den schlecht ausgearbeiteten Strukturplänen des AWI. Da wusste der Dekan des betroffenen Instituts nicht, dass davon die Existenz seines Instituts abhängig gemacht werden würde.

Das Problem ist nur, dass nichts durchgeplant zu sein scheint. So wurde der Senat erst einmal völlig ignoriert: Vielleicht hatte man nicht mit so großem Protest gerechnet? Vielleicht war es auch nur Taktik.

Die Uni Mannheim würde am liebsten nur die Stellen nehmen, und ist alles andere als begeistert über die Pläne, dass die Studenten weiterhin VWL als Nebenfach in Heidelberg studieren können.

Den Studenten steht eine Reise ins Unbekannte bevor: Weder ist die Uni Mannheim begeistert, 2000 VWLer aus Heidelberg aufzunehmen. Noch können sich Studenten aus Heidelberg, mit Studienschwerpunkt Umweltökonomie, damit abfinden, diesen aufzugeben. Den Kommentar Hommelhoffs: „Hätte ich das gewusst, bräuchte man diese Diskussion heute nicht zu führen“, zum AWI-Direktor, als dieser meinte, er hätte sich auch eine Kooperation seines Instituts mit Juristen und Mathematikern vorstellen können, war da wirklich fehl am Platz.

Ohne VWL? – Undenkbar!

Unmut und Kritik aus den Reihen der Professoren

Auch unter den Professoren der Uni Heidelberg herrschen Unmut und Enttäuschung über den Fächertausch und das rigorose Vorgehen des Rektorats. Zwar können die meisten nachvollziehen, dass in bestimmten Fachbereichen die Kooperation zwischen Universitäten notwendig ist, besonders bei benachbarten Hochschulen wie Mannheim und Heidelberg. Der Dekan der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Wolfgang Schluchter, hebt in seiner offiziellen Stellungnahme hervor, dass dabei jedoch „nicht in erster Linie wirtschaftliche, sondern akademische Gesichtspunkte eine Rolle spielen“ sollten.

Auch an der Fakultät für Mathematik ist man nicht begeistert von Hommelhoffs Plänen. Schließlich verlieren die Studierenden der Mathematik mit der Wirtschaftswissenschaft eines ihrer wichtigsten Nebenfächer. Zum Teil sollen Professoren ihre Studenten in der Vorlesung zum Protest gegen den Fächertausch aufgefordert haben.

Besonders herbe Kritik erntet Rektor Hommelhoff für die Nacht- und Nebelaktion, mit der die Schließung des AWI und der Fächertausch durchgezogen wurden. Als „ehrverletzend“ bezeichnet Professor Schluchter diese Vorgehensweise. Und sein Kollege Jürgen

Eichberger sieht die „Vertrauensbasis zum Rektorat als so erschüttert“, dass eine Weiterarbeit unmöglich ist.

Manfred G. Schmidt, Leiter des Instituts für Politische Wissenschaften sieht den Ausverkauf der VWL nach Mannheim als Minusgeschäft für Heidelberg: „Ich vermag nicht zu sehen, dass die Universität Heidelberg aus dem geplanten Tausch mit Mannheim ein Mehr an Nutzen und Weniger an Kosten im Vergleich zum Status quo erlangen könnte.“ Eine international renommierte Universität sei ohne leistungsfähige Wirtschaftswissenschaften für ihn undenkbar. (bmu, hri)



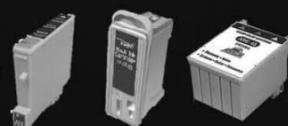
Neue Patronen für
Canon Drucker je

4,44€*



Neue Patronen für
Epson Drucker je

5,55€*



***DIESES ANGEBOT GILT
NUR BEI ABGABE DIESER
ANZEIGE**

**IN DER POSTSTR. 18-20
DIREKT NEBEN DER
HYPO VEREINSBANK**

walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91

Geld ist nicht alles

Arbeit als HiWi ist mehr als nur ein Job

Ohne sie läuft gar nichts. Wahrgenommen werden sie aber trotzdem kaum. Die studentischen Hilfskräfte (HiWis) fristen im Uni-Alltag ein undankbares Schattendasein. Paradoxerweise sind diese Stellen nichtsdestotrotz heiß begehrt. Das liegt aber nicht am Gehalt, denn jobunabhängig erhalten alle den gleichen Stundenlohn von 7,53 Euro. Kellnern oder Nachhilfe geben sind da möglicherweise lukrativer, aber die Jobpalette ist weit gefächert. Jeder kann etwas finden, was seinen Interessen entspricht oder – in der „Generation Praktikum“ noch wichtiger – erste Berufserfahrungen ermöglicht.

An den geisteswissenschaftlichen Fakultäten beaufsichtigen die HiWi Bibliotheken, im medizinischen Bereich bekommen Kommilitonen Präparationstechniken gezeigt und die Mathematiker wenden in Übungen mit jüngeren Kommilitonen Formeln aus den Vorlesungen an. Darüber hinaus ermöglichen HiWi-Stellen auch erste Schritte in die wissenschaftliche Karriere. Persönliche Kontakte zu Professoren führen oft zu weiteren nützlichen Bekanntschaften. Aber wie bekommt man solch einen Platz?

Im Allgemeinen läuft die Suche nach HiWis über Aushänge. In der Kunstgeschichte werden alle sechs Monate Einführungskurse für Erstsemester veranstaltet, die von Tutoren geleitet werden. Normalerweise wird ein Bewerbungsschreiben und der Lebenslauf bei der jeweiligen Institutsleitung eingereicht. „Bevor ich die Stelle antreten konnte, war der Besuch eines viertägigen Workshops für Didaktik und Gruppenleiter und ein Moderationstraining Bedingung“, erzählt Tutorin Pia. Die Kurse über die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen werden vom Zentrum für Studienberatung und Weiterbildung angeboten. Dieses ist auch der Arbeitgeber zahlreicher Tutoren aller Institute, die die Einführungskurse leiten.

Vor allem an kleineren Instituten sind bereits geknüpfte Beziehungen

hilfreich für die Jobsuche. Dort werden die Studenten oft von den Dozenten persönlich gefragt, ob nicht Interesse an einer solchen Stelle bestehe. In diesen Fällen entfällt das langwierige Bewerbungsprozedere.

Von den Bewerbern wird meist ein abgeschlossenes Grundstudium erwartet. Bei den inhaltsvermittelnden Tutorien spielen aber auch die bisher erbrachten Leistungen eine große Rolle. So auch bei manchen Jobmöglichkeiten der Universitätsbibliothek (UB). „Ich konnte gute IT-Kenntnisse aufweisen und hatte in Karlsruhe an der Badischen Landesbibliothek gearbeitet“, sagt Christoph. Heute führt er ergänzende Tutorien zu fachbezogenen Schulungen der UB durch.

Aber auch ohne jeden größeren Aufwand kann man als HiWi Geld verdienen. Die Bibliotheksaufsichten dürfen je nach Institut ihre Arbeitszeit zum Selbststudium und Kaffeetrinken nutzen. Während diese bei den Instituten angestellt sind, kontrollieren die studentischen Hilfskräfte der UB meist in den Abendstunden an den Ausgängen der Lesesäle, ob sich ihre Kommilitonen gut betragen. „Bei Bedarf suchen wir unsere studentischen Hilfskräfte auch über Aushänge und Ausschreibungen auf der Homepage“, so Franz Pretli, der in der UB-Verwaltung arbeitet. Er blättert dabei in einem dicken Bewerbungsordner – der Warteliste. „Bei uns reicht ein Lebenslauf mit Anschreiben. Die Zwischenprüfung oder vier Semester haben die meisten absolviert, dies sind aber keine K.O.-Prinzipien“, erklärt der Verwaltungsbeamte die Flut von Bewerbungen.

Auch das Studentenwerk bietet Möglichkeiten zum Jobben. Das Eintippen von Essensauswahlen in der Mensa hat aber nicht mehr viel mit dem wissenschaftlichen Uni-Alltag zu tun. In solchen Fällen ist es dann möglicherweise doch gewinnbringender, Nachhilfe zu geben oder zu kellnern. (jo)

Was tun mit der Triplex?

Altstadtmensa: Die Gerüchteküche brodeln

„Die Triplex wird bereits im nächsten Semester geschlossen!“ Eine Nachricht, die Altstadt-Studenten und die betroffenen Angestellten tief verunsicherte.

Mit der Schließung der Triplex würde es kein Stammessen in der Altstadt mehr geben und das preislich gehobener „Zeughaus“ würde als einziger Anbieter verbleiben. Kurz gesagt: Die Meldung ist ein

heutigen studentischen Bedürfnisse zu befriedigen: „Die jetzige Triplex ist keine gelungene Lösung.“

Die Behauptung also, dass das Studentenwerk die Triplex-Mensa lieber heute als morgen los wäre, ist nicht falsch, dass diese ersatzlos geschlossen werden soll, schon.

Der gemeinsame Verwaltungsrat des Studentenwerks und Uni-Liengenschaftsamt beriet bereits Ende

Daher sind beim Wissenschaftsministerium bereits „zweigleisig“ Landeszuschüsse beantragt worden: Zum Ersten für eine Triplex-Modernisierung und zum Zweiten für eine neue Mensa. Die Gelder dafür werden allerdings erst frühestens 2007 fließen.

Aber egal, welche Lösung sich am Ende durchsetzt: Die Altertumswissenschaften müssen nicht plötzlich



Möglicher Ersatzstandort der Triplex-Mensa: Das Erdgeschoss des Instituts für Altertumswissenschaften

Gerücht mit einem wahren Kern.

Studentenwerksleiter Dieter Gutenkunst zufolge ist zwar nicht geplant, die Triplex-Mensa kurzfristig zu schließen – langfristig vielleicht doch. Der Ende der 60er Jahre konzipierte Bau sei schon lange nicht mehr zeitgemäß. Logistische Probleme, wie die für Lastwagen zu niedrige Tiefgarage erschweren die Essens-Anlieferung, das unter Denkmalschutz stehende Gebäude verhindert Umbaumaßnahmen, die den Mensabetrieb verbessern könnten. So sind Wartezeiten auf Essensnachschub auch der unangemessenen Küchenausstattung zuzuschreiben, die vor dem Andrang mitunter kapituliert. Gutenkunst hätte gerne ein anders strukturiertes Angebot, um die

letzten Jahres über die Zukunft der Triplex. Dabei kam die Alternative zur Sprache, das Erdgeschoss des Instituts für Altertumswissenschaften im Marstall zur Mensa umzubauen. Die Vorteile: Beide Altstadt-Mensen wären an einem Ort konzentriert, die kürzeren Wege würden einer besseren Logistik ermöglichen.

„Diese Idee ist bisher nur ein Gedankenspiel“, meint die für Bau- und Liegenschaften zuständige Dezernatsleiterin Ute Greenier. „Das Ganze hat das Stadium der Planung noch nicht verlassen.“ Diese Überlegung sei eine von vielen, wobei über andere im gemeinsamen Verwaltungsrat noch nicht geredet worden sei. Dass die Modernisierung der Triplex überfällig ist, sei auch ihr bewusst.

umziehen. „Die Raumverteilung ist Sache der Universitäten“, meint Gutenkunst, „Da hängt ein ganzer Rattenschwanz dran. Wenn ein Gebäude neu genutzt wird, muss anderswo Platz geschaffen werden.“ Das brauche ein Gesamtkonzept, dass bisher noch nicht ausgearbeitet sei, meint Garnier.

Eine zweite Alternative wäre ein Neubau auf dem Parkplatz hinter den Altertumswissenschaftlern. In Fachschaftskreisen kursiert auch das Gerücht, dass die Triplex ein „Studentenportal“ werden soll, in dem alle für Studenten wichtigen Einrichtungen konzentriert werden sollen, die bisher über die Altstadt verteilt waren. Aber auch das würde erst 2007 aktuell werden – wenn überhaupt. (rl)

Buddeln nach Gott

Seltene Studiengänge: Christliche Archäologie

Irgendwie seltsam ist es schon, aber sehr angenehm. Während sich Studenten in Fächern wie Politik, Soziologie oder Volkswirtschaft regelrecht um einen freien Platz im Seminar oder Hörsaal schlagen müssen, sind die Studenten im Seminar für Christliche Archäologie rar. Nur 40 Studenten sind im Seminar für Byzantinische Archäologie und Kunstgeschichte, wie es offiziell heißt, eingeschrieben. Für jemanden, der nur überfüllte Hörsäle kennt: paradisiische Zustände.

Die Studenten Susanne Burger, Axel Werbke und Jan-Christoph Wartmann sitzen im dritten Stock des Institutes für Altertumswissenschaften im Marstallhof. Alle drei empfinden die geringe Anzahl an Studenten als großen Vorteil. „Dadurch ist eine optimale Betreuung gewährleistet“, meint Susanne.

Im Gegensatz zur Klassischen Archäologie beginnt der Forschungszeitraum der Christlichen Archäologie mit dem Zerfall der Spätantike und den Anfängen des Byzantinischen Reichs. Im 3. und 4. Jahrhundert nach Christus begann

Kaiser Konstantin der Große Konstantinopel zum neuen Rom auszubauen und das im Osten blutig verfolgte Christentum zu tolerieren. Später erfuhr es durch den Kaiser sogar Schutz und Förderung. In diesem Zeitraum fallen die ersten Fundstücke – wie Überreste von Skulpturen – der Christlichen Archäologen.

Dabei ist für Jan-Christoph das Entstehen der neuen christlichen Kultur interessant. Diese war nicht plötzlich da, sondern hat sich aus der Spätantike weiterentwickelt. „Bei der Betrachtung vieler Überreste ist die Ähnlichkeit zur antiken Kultur nicht von der Hand zu weisen.“ Insofern ist der Beginn der Christlichen Archäologie für alle drei Studenten eine spannende Brückenphase zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Außerdem hebt Jan-Christoph, der einzige Hauptfachstudent der drei, die Vielfältigkeit des Faches hervor: Neben architektonischen oder keramischen Fundstücken, stößt man auch häufig auf Steinbilder oder Plastiken. „Man kann nie sagen, was die damaligen Menschen über das Gefundene selbst dachten.“

Christine Strube hat den einzigen Lehrstuhl in Heidelberg inne. Seit 1980 lehrt sie am Seminar und ist eine von nur sieben Professoren in ganz Deutschland. Wenn Dozenten anderer Fächer in den Semesterferien ein paar Wochen Urlaub machen, beginnt für sie die Forschungszeit in Syrien. Zwei Monate ist sie und ein Team von Studenten und Arbeitern mit Grabungen beschäftigt.

Allerdings ist der Vordere Orient nicht das einzige Gebiet, auf das sich die Christliche Archäologie beschränkt: auch Kleinasien und Griechenland gehören dazu.

Mit der angekündigten Erweiterung der EU um Rumänien, Bulgarien und eventuell der Türkei wird die byzantinische Kultur für Axel Werbke aktueller denn je. Die Bezeichnung „Orchideenfach“ kann er daher gar nicht verstehen, sie ist für ihn ein „großer Skandal“. Deshalb sollte das Fach seiner Meinung nach besser gefördert werden.

Vielleicht würden dann auch mehr Studenten den Weg in den dritten Stock des Marstallhof 4 finden. (nil)



Alle Gerichte auch zum Mitnehmen!!!

Happy Hour
ab 16:00 Uhr

Döner groß
nur 2 Euro

In der Galeria Kaufhof am Bismarckplatz
Im Untergeschoss - www.firatkebab.de
Tel: 06221- 25324

Randale vor dem Rektorat

Demonstrationsmarathon hält Heidelberg in Atem

Worum geht es bei den Protesten, die ihre Organisatoren im Dunstkreis der Fachschaftskonferenz (FSK) finden? Immer noch um den Stopp der zunehmenden Kommerzialisierung der Universitäten und für mehr studentische Mitbestimmung? Verständlich, dass es da manchmal an Energie mangelt, denn die Bewegung gibt es jetzt schon fast 30 Jahren, seit der AStA in Baden-Württemberg 1977 abgeschafft wurde.

Ein junges Beispiel für die verqueren Machtverhältnisse ist, dass für die Berufung eines einzigen Professors mehrere Gutachten erstellt werden müssen, mehrere Professoren und die Arbeit etlicher Uni-Angestellter von Nöten sind und dies im Durchschnitt etwa 1,8 Jahre dauert. Andererseits aber zwei Rektoren und ihre jeweiligen Hochschulratsvorsitzenden in wenigen Monaten den Austausch von 26 Professoren aus drei Fächern und hundert weiterer Stellen beschlossen haben. Mehr noch: die Schließung des Alfred Weber-Institutes (AWI), die auch das Ende der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bedeuten würde.

Und das, obwohl sich Hommelhoff noch vor seiner Amtszeit als Rektor in einem offenen Brief (Forschung & Lehre: August 1999) zusammen mit vielen anderen Baden-Württemberger Professoren gegen die drohende Aushöhlung der universitären Demokratie einsetzte. Auch in Senatskreisen wird Hommelhoffs Verhalten unter der Hand als „viel zu autokratisch“ beschrieben. Zu oft ändere er seine Meinung spontan.

Gefürchtet sind zudem die Techniken, derer sich der Rektor bedient, um seinen Willen durchzusetzen. Kaum jemand ist noch bereit, namentlich in den Medien zu erscheinen, wenn er eine Meinung

hat, die nicht der des Rektorates entspricht oder gar dem Ruf der Elite-Uni Heidelberg schaden könnte. Nebenbei wird dabei Journalisten mit Straf-Anzeigen gedroht oder, per Berufung aufs Hausrecht, gleich

fiktiven Gebührengelder beteiligen zu dürfen, in der Zwickmühle: Wenn sie sich beteiligen, akzeptieren sie stillschweigend die Gebühren, wenn nicht, laufen sie Gefahr bei einer späteren Verteilung übergangen zu werden.

Die Demonstrationen der letzten Wochen haben eines gezeigt: Studenten wie Professoren werden nicht mehr bedingungslos stillhalten.

Mit dem überraschend heftigen Widerstand bei den Schließungsplänen des AWI hatte der Rektor nicht gerechnet. Noch auf der Vollversammlung versuchte er die aufgebrachte Studentenschaft mit dem Versprechen „Die Lehre ist sicher“ zu beruhigen. Diesmal ließen sich selbst die betroffenen Professoren nicht beruhigen. Das AWI-Direktorium trat geschlossen zurück und unterstützte, wie auch Dekan Schluchter, die Proteste.

Auch im Senat scheint sich eine Schluppe für den Rektor abzuzeichnen. Eine Senatorin meint: „Es sieht so aus, als ob der Senat geschlossen gegen Hommelhoff stünde.“

Eine Abwahl des Rektors ist, trotz der vehementen Forderungen der protestierenden Studenten und wachsender akademischer Kritikerschar, eher unwahrscheinlich. Es wäre eine Zwei-Drittel-Mehrheit in Senat und Universitätsrat notwendig. Das zusätzliche Aufsehen würde der Universität wohl eher Schaden bringen als Nutzen.

„Dass der Rektor eine zweite Amtszeit will, kann ich mir sowieso nicht vorstellen“, so die Senatorin. Hommelhoffs Amtszeit endet Juli 2006, „und sein Rückhalt schwindet von Tag zu Tag.“ (phe, rl)



Foto:phe

In Heidelberg mehren sich die Proteste. Der Rektor gerät unter Druck.

die gesamte Presse aus einer Vollversammlung in der Neuen Aula entfernt. Hommelhoff will immer das Vier-Augen-Gespräch, öffentlicher Diskurs liegt ihm nicht.

Trotz der unklaren Situation bei den Studiengebühren, verplant Hommelhoff diese bereits jetzt. Allerdings stehen seine Berechnungen auf recht tönernen Füßen, die gesetzliche Grundlage kommt frühestens nach der Landtagswahl 2006.

Und wo käme das schnelle Geld her, wenn die Gebühren erst nach dem Studium fällig werden? Besonders die Studentenvertreter sitzen, wegen des Hommelhoff'schen Angebotes, sich an der Verteilung der

Geht wählen, ihr Penner!

Proteststimmung verspricht hohe Wahlbeteiligung

Am Dienstag, den 21. Juni 2005 finden wieder Wahlen zum Senat und Fakultätsrat statt. Die wenigsten wissen darüber Bescheid und erfahren meist nur davon, wenn sie zufälligerweise an einem der Wahllokale vorbeikommen. Denn: Im Gegensatz zu den anderen Wahlen gibt es an der Uni keine Wahlbenachrichtigung.

Die vier Studierenden, die in den 59-köpfigen Senat gewählt werden, haben durch die Mehrheit der Professoren keinen großen Einfluss. Aber sie können mitreden und mitgestalten. Gerade im laufenden Konflikt um die Schließung des AWI rufen die Fachschaften dringend dazu auf, zur Wahl zu gehen und damit ein Zeichen zu setzen.

Während den Demonstrationen der letzten Wochen wiesen die Redner immer wieder daraufhin, dass die wenigen vorhandenen Einflussmöglichkeiten genutzt werden müssen.

Das Beispiel Bayern beweist, dass es noch schlimmer geht: Gehen weniger als 50 Prozent der Studierenden zur Wahl, stellen sie nur

halb so viele Abgeordnete. Mit über 12 Prozent war die Heidelberger Wahlbeteiligung das letzte Mal schon außergewöhnlich hoch.

Zum Nichtinteresse kommt Nichtinformation. Die Seite zur Wahl auf der Uni-Homepage ist lieblos, der studentische Wahlkampf in den letzten Jahren zurückhaltend. Ein öffentlicher Wahlkampf findet nicht statt; hat eher den Charakter einer unwichtigen Vorlesung ohne Anwesenheitspflicht. Kein Studentenvertreter schüttelt Hände.

Die bevorstehenden Wahlen könnten allerdings außergewöhnlich spannend werden: Eine hohe Wahlbeteiligung könnte ein Signal sein, dass sich im verschlafenen Heidelberg was bewegt.

Die Wahllokale sind von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Briefwahl kann mit schriftlich begründetem Antrag beim Wahlamt in der Seminarstraße 2, Zimmer 275/276, bis zum Montag davor (15:30 Uhr) beantragt werden. (rl)

Infos zur Wahl und Wahllokalen:
www.zuv.uni-heidelberg.de/wa/

Lektüre in der Badewanne

Bücherklau in den Altstadtbibliotheken

„Sie werden das Buch in der Bibliothek finden, es sei denn, es wurde bereits geklaut...“, lauteten die Worte des Professors in der Vorlesung. Nicht nur das Verschwinden von Literatur beschäftigt die Bibliotheken in der Altstadt. Vielmehr habe mutwilliges Verstellen, Verschmutzen und das Verkleben von Büchern in den letzten Jahren stark zugenommen, erklären Mitarbeiterinnen der Uni-Bibliothek der Altstadt. Die Steigerung des Lesegenusses scheint für Heidelberger Studenten keine Grenzen zu kennen. Nicht nur flächige Unterstreichungen, Anmerkungen und Eselsohren kommen vor. Lektüre in der Badewanne, aufgeklebte Kaugummis und die Verschmutzung mit matschigem Obst im Rucksack seien keine Seltenheit und führten zu „unappetitlichen Angelegenheiten“.

„In den Bibliotheken herrscht oft das reine Chaos“, beklagt sich Beate Althaus über die nachlassende Ordnung der Studenten. Um das eigene Ergebnis zu sichern, würden Bücher nicht zurück gestellt, geheime „Nester“ in den Regalen angelegt und Literatur bewusst versteckt werden, um Kommilitonen von ihrer Hausarbeit abzuhalten, wenn diese zur gleichen Zeit über das gleiche Thema schreiben. So werde der Lesesaal zunehmend zum Selbstbedienungsladen.

Manches vermisstes Buch findet sich jedoch auch wieder, beschwichtigt Beate Müller von der theologischen Fakultät. Der technische Dienst der UB vermutet, dass Juristen und Theologen erhöhte Diebstahlquoten haben, genau könne der Verlust jedoch nicht beziffert werden, da eine Revision bei insgesamt rund sieben Millionen



Auf frischer Tat erappt – in der UB verschwinden Bücher

Medieneinheiten unmöglich sei. In letzter Zeit würde aber weniger geklaut. Im germanistischen Seminar ließ die UB vor zehn Jahren ein elektronisches Sicherheitssystem installieren, welches doch einige Studenten verunsichert hat. Mit disziplinarischen Maßnahmen gegen Diebstahl, „unbeabsichtigte“ Mitnahme und Beschädigung von Büchern gehen die Fachbibliotheken in der Altstadt unterschiedlich um, bemängelt Bettina Böhrer vom juristischen Seminar. Während Langfinger hier, solange sie überhaupt auf frischer Tat erappt werden können, mit dem Ausschluss aus der Fakultät unter Vorbehalt rechnen müssen, werden sie bei den Germanisten nur mit einem ernsten Wörtchen des Dekans ermahnt. „Wenn alle Stricke reißen, haben wir immerhin noch die Rechtsabteilung“, meint die Bibliothekarin. (jto)

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen für Canon-Drucker

Serie 2000 / 4000 / S100 / S200 / S300 / S330 / i250 / i320 / i350 / i450 / i470 / i475 / Pnixma 1500 / Pnixma 2000 **ab € 4,74**

Serie S400 / S450 / S500 / S600 / S800 / S900 / S 9000 / i550 / i560 / i850 / i865 / i905 / i950 / i965 / BJC 3000 / BJC 5000 / Pnixma 3000 / Pnixma 4000 / Pnixma 5000 / Pnixma 6000 / Stück **ab € 4,27**

Tintentankstelle für ihre leeren Druckpatronen !!!

Füllung für Canon ab € 1,93, HP / Lexmark ab € 8,68

Original- und Alternativ-Patronen für Canon / HP / Lexmark u.v.a.

Original HP-Patronen je € 24,95
C 6615DE "15er" schwarz 25 ml

Nachfüll-Kits für Canon / HP / Lexmark / Xerox... € 1,33!
Füllung einer Patrone im Starterset bei uns schon ab

Öffnungszeiten: Mo. - Mi. 10.00 - 19.00 Uhr
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

Joker fürs Studium

Studiengebühren sind das Ass im Ärmel der von Geldsorgen geplagten Landesregierung und ein Schreckgespenst für viele Studenten.

Trotz anhaltender Proteste ist es so gut wie sicher, dass sie im unionsgeführten Baden-Württemberg kommen werden. Wann und in welchem Umfang weiß keiner genau. „Bildung als Luxusgut“, diese Entwicklung ruft nicht mehr nur verärgerte Studenten auf den Plan, sondern auch pfiffige Geschäftsleute.

Die Buchhandlung „Jokers“ verlost auf ihrer Homepage 500 Euro pro Semester für einen Studenten. Ausgezahlt wird der Gewinn ab dem Wintersemester 2005/06 für zwölf Semester, so lange wie eine Immatrikulationsbescheinigung vorliegt. Das klingt sehr verlockend, gibt aber auch Anlass zu Fragen. Darf ein Gewinn, der an ein Stipendium erinnert, zu Werbezwecken verwendet werden? Soll hier medienwirksam politischer Staub aufgewirbelt werden?

Hierzu stellt der Werbeleiter der Firma Jokers, Timm Boßmann, klar, dass es bei dieser Aktion nicht um eine politische Kampfansage gegen Studiengebühren ginge, sondern um eine spontane Idee, die bei einer Diskussion rund um die Gebühren entstanden sei. Man möchte einen Studenten unterstützen und dabei selbstverständlich auch auf das Angebot an Fachliteratur aufmerksam machen.

Kritisch anzumerken bleibt dennoch, dass die Aktion ohne kreativen Einsatz der Teilnehmer an Wettbewerbscharakter verliert und etwas willkürlich wirkt. Zumal es auch keine Kontrolle gibt, wer da nun eigentlich gefördert wird. Schön wäre es, wenn jemand gewinnt, der es aufgrund seiner finanziellen Situation und akademischen Leistung verdient. Studienplätze zu sichern ist aber eigentlich Aufgabe der Politik und nicht eines Gewinnspiels.

Die Idee von Joker's erscheint jedoch witzig im Gebührendschungel. (nlü)

Spanisch statt Schwedisch

Neuordnung des Sprachlabors gefährdet Kurse

Die Zukunft ist mehrsprachig. Ob Immatrikulation, Auslandssemester oder Berufseinstieg – Fremdsprachen sind oft wichtiger als gute Noten. Das wissen die Studenten und nutzen das Zentrale Sprachlabor (ZSL) der Uni. Der Andrang ist groß. Jedes Semester stehen

Vor drei Wochen wurde es in die Neuphilologische Fakultät integriert. Der Geschäftsführer wurde durch den Anglistikprofessor Peter Paul Schnierer ersetzt. Die Institution befürchtet nun eine finanzielle Abhängigkeit von den Neuphilologen und den Abzug von Lehrkräften

aufgrund seiner kleinen Sprachen so attraktiv. Neben Japanisch, Chinesisch, Tschechisch und Polnisch gewinnt vor allem Schwedisch an Bedeutung.

Einen Grund dafür sieht die Lehrbeauftragte der schwedischen Sektion Margret Dotter unter anderem

Andrang kommen auch Probleme: „Die Niederlande, Dänemark und Norwegen finden weniger Beachtung, obwohl auch sie einen guten Service bieten“, gibt Treichler zu bedenken.

Das spürt auch das Sprachlabor. Im Sommersemester 2005 bewarben sich 73 Studenten um die 25 Plätze im Schwedisch-Anfängerkurs. Und der wird nur einmal im Jahr angeboten. Das liegt am Personalmangel der schwedischen Sektion. Margret Dotter ist die einzige Lehrbeauftragte. Als solche darf sie im Gegensatz zu einem Lehrgestellten nicht mehr als acht Stunden pro Woche unterrichten, was zwei Kursen im Semester entspricht. Die Schwedin begrüßt die Austauschprogramme, doch für sie ist es „ein Unding, dass eine sprachliche Vorbereitung von der Uni nicht ausreichend ermöglicht wird“.

Seitens des ZSL wurde bereits mehrmals beim Rektorat nach Mitteln für weitere Schwedischkurse im Semester angefragt. Bisher aber nicht bewilligt. Dabei kostet ein Lehrauftrag pro Kurs nur 1400 Euro, die die teilnehmenden Studenten mit ihrer Kursgebühr von 80 Euro selbst finanzieren. Für Wanner ist es wirtschaftlich gesehen absurd, dass das Rektorat diese Gelder nicht vorstreckt, obwohl sie bereits vor Kursende in vollem Umfang an die Universität zurück fließen. Dotter ist jedoch optimistisch und hofft, dass mit der Neuordnung des ZSL die Möglichkeit entsteht, die Schwedische Sektion mit dem notwendigen Personal auszustatten um einen adäquaten Unterricht zu gewährleisten.

Das nächste Semester wird zeigen, ob der Dekan Wort hält und das Sprachangebot für alle Studenten erhalten bleibt. Sonst heißt es in Heidelberg: Die Zukunft ist mehrsprachig, aber nur für Studenten, die aus einem bilingualen Elternhaus kommen. (ad)



Foto: ad

Gibt's hier was umsonst? Studenten stehen Schlange für Sprachkurse im ZSL

Studenten Schlange, um einen der begehrten Kurse zu ergattern.

Nach 31 Jahren hat nun das ZSL am 23. Mai seinen Status als unabhängige Universitäreinrichtung verloren. Seit seiner Gründung 1974 war es der Neuphilologischen Fakultät zugeordnet, das Angebot an Sprachkursen richtete sich aber an Hörer aller Fakultäten. Doch als der Direktor Erich G. Pohl im Oktober 2004 in Ruhestand getreten war, blieb seine Stelle vakant und das ZSL befindet sich nun im Zuge einer Neuordnung.

für die Philologiestudenten. Ab September werden bereits Intensivkurse für Romanisten im ZSL durchgeführt. Trotzdem versichert Professor Edgar Radtke, Dekan der Neuphilologischen Fakultät: „Der Service des ZSL bleibt weiterhin für alle Fakultäten zugänglich.“ Bernhard Wanner, ehemaliger Geschäftsführer des ZSL, befürchtet jedoch: „Wenn das Lehrpersonal nicht erhöht wird, könnten Nichtphilologen an den Rand gedrängt werden und die Vielfalt des Sprachangebots gefährdet sein.“ Dabei ist das ZSL

in dem EU-Beitritt ihrer Heimat 1995. Dadurch wurde Schweden erstmals zu einem Zielland für Erasmusstudenten.

Für das kommende Studienjahr 2005/06 gibt es 48 fachbezogene Vereinbarungen zwischen der Ruperto Carola und den Universitäten des skandinavischen Landes. Doris Treichler, Erasmus-Koordinatorin im Akademischen Auslandsamt sagt: „Schweden ist in Heidelberg sehr begehrt. Vor allem weil viele Vorlesungen auf englisch abgehalten werden.“ Doch mit dem

Geil und billig – Will ich!

Stipendientipps für Studienplätze in Übersee

Die Welt wird immer kleiner. Während für unsere Eltern oder gar Großeltern Europäisierung und Globalisierung noch kaum eine Rolle spielten, leben wir heute in einer multikulturellen Welt. Da ist es nicht weiter verwunderlich, dass immer mehr Universitäten ihren Studenten ein Auslandssemester empfehlen, falls sie es nicht ohnehin schon als obligatorisch ansehen.

Doch Studieren im Ausland kann teuer werden. Gerade in traditionellen Wunschländern wie USA, Kanada oder Australien müssen üblicherweise Studiengebühren bezahlt werden. Zudem sind auch die Lebenshaltungskosten meist höher als in Deutschland. Da lohnt es sich, sich um ein Stipendium zu bewerben.

Als erster Ansprechpartner ist das Akademische Auslandsamt eine gute Anlaufstelle. Hier kann man sich erkundigen, welche Auslandsstipendien direkt von der Uni angeboten werden und mit welchen Leistungen diese verbunden sind. Häufig werden die Studiengebühren erlassen, manchmal gibt es auch

einen Zuschuss zum Lebensunterhalt oder sogar ein Vollstipendium.

Will man jedoch in ein Land oder an eine Uni, für die die eigene Hochschule kein Stipendium anbietet, lohnt es sich, auf eigene Faust weiterzusehen. Auch die EU und die Bundesregierung bieten Stipendientipps. Für Lehramtsstudenten kann es auch interessant sein, sich an den Pädagogischen Austauschdienst zu wenden, der deutschen Studierenden Plätze als Fremdsprachenassistenten im Ausland vermittelt. Wichtig ist es in jedem Fall, sich frühzeitig umzusehen, da der Bewerbungsschluss meist mindestens ein Jahr vor dem gewünschten Studienbeginn liegt.

Bei der Entscheidung für einen bestimmten Förderer sollte dann genau auf die Förderungsbedingun-

gen geachtet werden: meist muss zum Zeitpunkt des gewünschten Studienbeginns die Zwischenprüfung absolviert worden sein. Gute Noten und natürlich gute Kenntnisse der Landessprache sind selbstverständlich. Es gibt aber auch Förderungsprogramme, die speziell Zuwandererkinder oder andere Personengruppen fördern.

Der Bewerbung müssen meist Kopien der bisher absolvierten Scheine und Prüfungen, bis zu zwei Hochschulgutachten, ein ausführlicher Lebenslauf in der

Landessprache und - bei englischsprachigen Ländern - ein bestandener TOEFL-Test beigelegt werden. Dies kann allerdings je nach Förderer stark variieren. (kfu)

Akademisches Auslandsamt der Uni Heidelberg:
www.zuv.uni-heidelberg.de/AAA/gast_hd_aaa.htm

Deutscher Akademischer Auslandsdienst: www.daad.de

Pädagogischer Austauschdienst:
www.kmk.org/pad/home.htm

Erasmus (nur Europa):
http://europa.eu.int/comm/education/programmes/socrates/erasmus/erasmus_de.html

Fulbright Kommission (nur USA):
www.fulbright.de/index.shtml



Einsteigen ohne Ausrutscher.

Einladung zum MLP-Seminar „Berufsstart und Finanzmanagement“.

Sie wollen optimal vorbereitet ins Berufsleben starten? Dann sind Sie in unserem Seminar richtig. In unserem Crash-Kurs erfahren Sie alles, was Sie für einen erfolgreichen Einstieg in die Zukunft wissen müssen. Im Einzelnen informieren wir Sie über:

- Die richtige Vorbereitung auf Bewerbungsgespräche
- MLP Assessmentcenter-Training
- MLP Gehaltspanel
- MLP Company Profiles
- Online Stellenforum, Anmeldung direkt in Ihrer MLP-Geschäftsstelle.

MLP Finanzdienstleistungen AG
Geschäftsstelle Heidelberg, VII, Berliner Straße 38
69120 Heidelberg, Telefon (06221) 65302-0
E-Mail: heidelberg@mlp-ag.com
www.mlp.de

MLP PRIVATE FINANCE
SIE VERDIENEN DAS BESTE.

Blick zurück nach vorn

Der Historiker Hans Mommsen im Gespräch mit dem ruprecht

Herr Professor Mommsen, Sie entstammen einer berühmten Historiker-Familie. War ihr Weg Historiker zu werden vorgezeichnet?

Eigentlich wollte ich Germanist werden, aber das hat dann nicht geklappt. Aber eine gewisse Vorprägung war da. Mein Bruder und ich haben schon früh unserem alten Herrn die Manuskripte zurecht zuteln müssen. Da waren wir ganz gut im Fach eingearbeitet.

Wollten Sie als Kind nie so etwas wie Pilot oder Lokführer werden?

Nö, so als 14-jähriger stand das bei mir schon fest.

60 Jahre Kriegsende. Die Medien sind voll davon. Wie beurteilen Sie die deutsche Vergangenheitsbewältigung?

Ich bin hier nur aufmerksamer Beobachter. Aber ich bin sehr erfreut, wie gut die Ereignisse vor und nach dem 8. Mai 1945 in den einzelnen deutschen Landschaften beleuchtet werden. Viel Dokumentarfilmmaterial, das ich zum Teil noch nicht kannte, obwohl ich ja schon etwas länger dabei bin.

Ich finde es gut, dass auf diese Weise der nachfolgenden Generation ein Bild der verheerenden Ausmaße des Krieges gezeigt wird, was die meisten sonst gar nicht im Bewusstsein hätten. Ich denke, dass das positiv bewertet werden



Foto: rl

sollte. Die gelegentlichen politischen Tendenzen gehören dazu.

Kann die Vergangenheitsbewältigung in Deutschland jemals richtig abgeschlossen werden?

Jetzt zeigt sich ja gerade, dass die Schlussstrich-Debatte durch die neuen Materialien einfach weg-

geschoben wurde. Es interessiert die Leute einfach. Der Zugang zum Thema ist heute nicht mehr apologetisch, sondern vom Interesse getrieben. Bei jungen Leuten auch gerade vom Interesse am Schicksal der Eltern und Großeltern. Das ist für mich ein Zeichen der Normalisierung.

Dass wir jetzt die Sache aus einem anderen Blickwinkel sehen?

Schon dass man es jetzt überhaupt betrachtet! Das Problem in meiner Generation war, als die Leute aus dem Krieg zurückkamen, haben sie die ersten Monate noch davon erzählt, dann nicht mehr. Man blickte nach vorn, verdrängte das. Was wollte man mit diesen Informationen? Das wurde ihnen von der nächsten Generation vorgeworfen. Aber man muss es auch so sehen: Man konnte sich in der Nachkriegszeit nicht neu orientieren und ständig an die Vergangenheit zurückdenken, weil der Zivilisationsbruch so groß war.

Fehlt den Deutschen nach 40 Jahren Teilung, heute ein einheitliches Geschichtsbewusstsein?

Wir haben wahrscheinlich keins. Ja. Der Begriff ist aber auch schwierig zu definieren.

Der Nationalsozialismus in der DDR wurde anders aufgearbeitet als in der Bundesrepublik...

...aber, ich glaube, das gleicht sich jetzt wieder aus. Das ist nicht das

Problem.

Glauben Sie, dass die DDR bei der Vergangenheitsbewältigung im Schatten der Nazis verschwindet?

Die Medien im Moment sind natürlich voll mit dem Kriegsende. Aber das hat grad mit dem Jahrestag zu tun. An sich ist in den letzten Jahren schon sehr viel zum Thema DDR aufgearbeitet worden. Nur ist das Interesse der Öffentlichkeit bei diesem Thema nicht sehr hoch. Zumindest in Westdeutschland. Da ist ein gewisser Bruch zu sehen.

Sie haben als Professor die 68er-Studentenbewegung voll mitbekommen. Wenn Sie sich Studenten heute anschauen: Wie beurteilen Sie die Entwicklung?

Wenn Sie da nach einem so langen Zeitraum fragen, kann ich nur sagen, dass die Studentenschaft größtenteils amorph geworden ist.

Wenn ich an meine Tübinger und Heidelberger Zeit zurückdenke, da gab es viel Bewegung und Kontakt innerhalb der Studentenschaft und Initiativen. Seit der Niederlage der Studentenrevolution war da nicht mehr viel los. Vielleicht ändert sich das wieder, trotz der vor sich gehenden Verschulung, ich würde es wünschen.

Wir bedanken uns für das Gespräch.

(rl, cbr)

Ein Stück jagt das Nächste

Startschuss für zweiten Theatermarathon

Theaterfans aufgepasst! Nach dem großen Erfolg vom letzten Jahr ist es wieder so weit: Am 11. und 12. Juni findet zum zweiten Mal der Heidelberger Theatermarathon statt. Walking action anstatt Einkaufsbummel ist angesagt, die Schaufenster in der Hauptstraße werden zur Nebensache. Die Altstadt verwandelt sich dabei zur gigantischen Bühne, wo ein Non-Stop-Programm zum Nulltarif geboten wird. Zahlreiche Schauspielgruppen sorgen vor Hauseingängen, auf Balkonen und öffentlichen Plätzen für ein Theaterspektakel der anderen Art. Beim Stationentheater, bei Lesungen, Tanz und musikalischen Darbietungen soll einzig und allein die Freude an der Schauspielkunst im Mittelpunkt stehen. Daher verzichten die Akteure auch auf jegliche Gagen.

Das bunte Programm bietet etwas für jeden Geschmack - von Klassikern wie Goethe bis hin zu modernen Performances. Stücke mit Titeln wie beispielsweise „Endgeil“ oder „Der Nackte und der Mann im

Frack“ lassen auf ein spannendes Wochenende hoffen.

Die über 400 Künstler kommen vorwiegend aus Heidelberg und Umgebung, teils sind es professionelle Gruppen, aber auch schulische Theatergruppen und Laientheater sind mit von der Partie.

Der Startschuss fällt am Samstag um 14 Uhr im Anatomiegarten unter anderem mit der Theatergruppe der PH und Liedern aus der Dreigroschenoper. Von da an wird Theater pur geboten: Nachtschwärmer kommen beim Schlossspaziergang mit Gruseleinlagen und bei den nächtlichen Spielaktionen, die bis in die frühen Morgenstunden andauern, auf ihre Kosten. Am Samstag Abend wird die Uraufführung des diesjährigen Stückemarktes, „Zwölf für Heidelberg - Kleine Meisterstücke der Preisträger 2001-2004“ noch einmal auf der Städtischen Bühne gezeigt.

Am Sonntag Abend endet der Marathon schließlich mit einer großen Abschlussparty im Karlsruhbahnhof. (sfr)

NEU! NEU! NEU!
BUBBLE/BOY
珍珠奶茶
CHINESE BUBBLETEA & SNACKS
Original aus Taiwan!
20 Sorten Bubbletea mit echtem Teell
Erdbeer, Vanille, Mango, Papaya,
Erdnuss, Schoko, und viele viele mehr!
Original Süßigkeiten aus Taiwan!
Super Sauer Candy! Exklusiv bei uns!
Riesen Auswahl an Cupnudein!
Bismarck Platz | Uniplatz | Hauptstrasse | Heugasse
Heugasse 1 • 69117 Heidelberg
Öffnungszeiten: Mo. - Sa. 10.00 - 19.00 Uhr

Trinidad
Schnöselfreie Zone
think globally - drink locally

ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI
SETENAY
Mo. - Fr. 10:00 bis 13:00
14:00 bis 18:00
Sa. 10:00 bis 13:00
Plöck 10
69117 Heidelberg
Tel. 0 62 21 / 61 61 54

heidelberger profil

Ein Jahrhundert Poesie

Hilde Domin. Fast jeder hat diesen Namen schon einmal gehört, meistens in der Schulzeit. Gerade dieses Jahr wurde eines ihrer Gedichte, „ars longa“, als Abituraufgabe in Baden-Württemberg gestellt. Die Lyrikerin, die nun schon seit über 50

Jahren schreibt und inzwischen schon seit mehr als 40 Jahren in Heidelberg lebt, ist immer noch aktuell und gern gelesen. Und das nicht nur von ihrer Generation. „Ich hätte damals nie mit einem solchen Erfolg gerechnet“, gesteht sie mit einem herzlichen Lachen.

Beeindruckend ist aber nicht nur der anhaltende Erfolg, sondern auch die unglaubliche Vitalität der inzwischen 95-Jährigen. Ihr Alter lässt sie sich in keiner Weise anmerken. Fast jeden Monat unternimmt sie eine Reise durch Europa. Taff und natürlich tritt sie auf wie eine „Miss Marple“, die sich durch nichts beirren lässt. Dies zeigt sich insbesondere

darin, dass es für sie ganz normal ist, immer noch rege ihre berühmten Lesungen durchzuführen, wie zum Beispiel vor fünf Wochen wieder in Heidelberg.

Diese Lesungen, die sie auch immer wieder in Schulen hält, sind ein besonderes Erlebnis. Sie liest ihre Gedichte stets zweimal vor, um sie intensiver auf den Hörer wirken zu lassen. Zwischendurch lässt sie Begebenheiten aus ihrer Biographie einfließen.

Die bekannte Dichterin hatte ein höchst bewegtes Leben. 1909 in Köln als Tochter eines jüdischen Rechtsanwalts geboren, geriet sie mitten in die

Zeit des Nationalsozialismus. Mit ihrem wachen Interesse an den politischen Geschehnissen sah sie die von Hitler ausgehende Gefahr voraus und überzeugte ihren zukünftigen Mann, Erwin Walter Palm, mit ihr 1932 nach Italien auszuwandern. Doch aufgrund der

immer stärkeren Zusammenarbeit zwischen Mussolini und Hitler wurde das Paar 1939 schließlich aus Italien ausgewiesen. Nach einem kurzen Aufenthalt in England landeten sie schließlich in der Dominikanischen Republik, von der die Autorin ihren späteren Künstlernamen ableitete.

Der plötzliche Tod der Mutter im Jahre 1951 war der Auslöser für die neue Existenz Hilde Domins. Sie sagt dazu: „Starke Emotionen kann man mit drei Mitteln heilen: Entweder mit Gebeten, mit einem Psychiater, oder man wird kreativ.“ Sie entschied sich für Letzteres. Leise fügt sie hinzu: „Ich wäre an der Trauer um meine Mutter gestorben, wenn ich nicht angefangen hätte, zu schreiben.“

Die engagierte Lyrikerin, die am eigenen Leib viel Unrecht und Leid erfahren hat, glaubt an den Menschen. Niemals hat sie aufgehört, ihr Lebensmotto „dennoch“ aufzugeben. Sie möchte die Menschen wachrütteln, zu Nächstenliebe und Menschlichkeit bewegen. Auf die Frage, woher sie ihre ganze Kraft schöpft, antwortet sie spontan: „Ich bin ein dankbarer Mensch. Ich freue mich, dass ich immer noch Freude haben kann und mir meine Neugier geblieben ist.“ (has)

Ars longa.
Der Atem
in einer Vogelkehle
der Atem der Luft
in den Zweigen
Das Wort
wie der Wind selbst
sein heiliger Atem
geht aus und ein
Immer findet der Atem
Zweige
Wolken
Vogelkehlen
Immer das Wort
das heilige Wort
einen Mund.

Bar d'Aix en Provence

40. Kneipenkritik: Lustiger Franzose in Neuenheim

„Für die Gäste nur das Beste. Heute Morgen frisch gepflückt!“ Patrick reicht den Damen an der Theke ein Schälchen Oliven. „Schließlich will ich ja auch nur euer Bestes: euer Geld!“ Der gebürtige Franzose ist immer zu einem Späßchen aufgelegt. Als er vor einigen Jahren nach Deutschland kam, erschienen ihm die Deutschen so traurig, dass er beschloss, sie aufzuheitern.

Das ist ihm gelungen, und seine Arbeit macht ihm sichtlich großen Spaß. Bevor er stellvertretender Geschäftsführer der *Bar d'Aix en Provence* in Neuenheim wurde, absolvierte er in Italien die Hotelfachschule und arbeitete in Nizza.

Erinnerungen an die Côte d'Azur weckt auch die mediterrane Einrichtung der kleinen Bar, die immer gut gefüllt ist. Lavendelbüsche vor den großen Fenstern, Natursteinwände und Kerzenschein erzeugen ein provençalisches Ambiente.

Bei einem Glas Wein zu Grissini und Oliven in einer der gemütlichen Ecken fühlt man sich sogleich ans Mittelmeer versetzt und möchte am liebsten zu einem abendlichen

Strandspaziergang aufbrechen. Draußen plätschert zwar nur der Neckar, aber das tut dem französischen Flair keinen Abbruch. Im Sommer besteht die Möglichkeit, vor der Türe unter einem Lindenbaum zu sitzen. Viele der Gäste sind Stammgäste, zum Publikum gehören aber eher wenige Studenten.

Seit es das *Pablos* an der Ecke Brücken- und Schröderstraße nicht mehr gibt, hat die *Bar d'Aix* auch einen spanischen Touch erhalten. Neben französischen Käseplatten kann man nun auch verschiedene Tapas genießen. Dienstags bekommt man alle Cocktails schon für 4 Euro, mittwochs ist Crémant-Tag: Die Flasche Sekt kostet dann 16 statt 26, das Glas 2,60 statt 4 Euro. Frühstück ist schon ab 4,90 Euro zu haben.

Im September hat die *Bar d'Aix* zehnjähriges Jubiläum, ob es eine Feier geben wird, kann Patrick noch nicht sagen. Ganz bestimmt wird der fröhliche Franzose seinen deutschen Gästen auch die nächsten zehn Jahre erhalten bleiben, um sie aufzuheitern. (nil, fh)



Bar d'Aix en Provence
Tinto de la casa 2,80
Kaffee 1,90
Pils o,2 1,80
Tapas variadas ab 7,20
Bergstr.1, 69120 Heidelberg
Montag-Freitag 16-2 Uhr
Samstag/ Sonntag 11-2 Uhr
Tel.: (06221) 419895

Foto: rol

Alles – nur keine Nazis!

Zu Besuch bei der Burschenschaft Allemannia

Zwei *ruprecht*-Redakteure wagten sich in die vermeintliche Höhle des Löwen: Mittagessen bei der Burschenschaft Allemannia. Uns empfangen keine tumben Nazi-Glatzen, sondern ein geselliger Haufen freundlicher Studenten.

„Momentan sind wir 14 Aktive“, erzählt Franz-Egon, „davon wohnen sechs hier im Haus“. Sehr viel mehr Mitglieder hat die Allemannia aber, wenn man die „Alten Herren“ mit einberechnet. Insgesamt kommen sie auf über 1200, wenn man nur die Lebendigen zählt, auf über 250.

Und mit diesen hält man auch noch fleißig Kontakt: Einmal wöchentlich ist Stammtisch, da treffen sich dann die Alten Herren, „bei uns heißen sie Philister“, erklärt Christian, mit den jungen Aktiven. Die meisten kommen aus Heidelberg; diejenigen, die außerhalb wohnen, sieht man eher selten.

Wenn sie aber mal kommen, geht es hoch her. Doch nicht nur Feste werden gefeiert, auch interessante Gespräche werden geführt. Die Jungen schätzen dieses Treffen der Generationen wegen des Erfahrungsaustauschs mit älteren, gestandenen Männern. Alle Fehler müsse man ja nicht selber machen.

Auf die Frage, ob man sich nicht ständig Vorurteilen ausgesetzt sehen würde, nicken die Allemannen bekräftigend. Es sei eben so eine Sache, mit einem farbigen Band um die Schulter durch die Altstadt zu laufen. Was man rüberbringt: Burschenschafter sind politisch weit

rechts, oder gleich Nazis, elitär, intolerant und saufen massenhaft Gerstensaft. Was man rüberbringen will: Zusammenhalt, Ehre und Vaterlandsliebe, Unterstützung der europäischen Vereinigung, die Freiheit der Meinungsäußerung und politischen Gesinnung. In ihren Gründerjahren seien die Burschen schließlich für Demokratie eingetreten. Zu einer Zeit, als dies für die meisten Deutschen noch ein Fremdwort war. Der Allemanne an sich ist nicht einmal verpflichtet, CDU zu wählen. Auch „Sozen“ oder Grüne dürfen mitmachen. „Noch nie hat es Streit gegeben wegen der politischen Gesinnung eines Mitgliedes“, meint auch Christian. Und FDP-Mitglied Franz-Egon ergänzt: „Die meisten hier sind vor allem eins: liberal.“ Nur Frauen dürfen nicht mitmachen.

Bei aller Angst vor dem Wiedererstarken der braunen Massen sollte man wissen, dass die Allemannia 1976 aus dem Verein der Deutschen Burschenschaften ausgeschlossen wurde, weil sie einen Wehrdienstverweigerer aufgenommen hatte. Wer hätte das gedacht?

„Vielleicht muss man sich mehr öffnen“, überlegt Christian, „um Vorurteile abzubauen, könnte man ja einfach mal jeden Studenten einladen.“ Da kann man nur sagen: Es lohnt sich, das Mittagessen war verdammt lecker! Wer Lust hat sollte sich telefonisch anmelden. Karlstraße 10 – einfach mal vorbeischaauen! (phe, rl)

heidelberger historie

Chemie und Sternenlicht

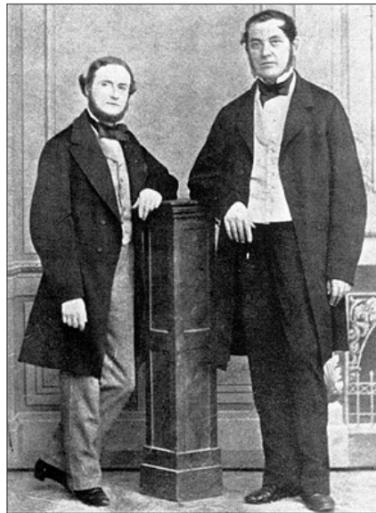
An geschäftigen Samstag Vormittagen ist der Anatomiegarten in der Hauptstraße, gegenüber des heutigen Instituts für Übersetzen und Dolmetschen, eine wahre Oase. Mit einladenden Bänken im Schatten hoher Bäume, dem gemütlichen Café „Strohhauser's“ und der Bunsenstatue vor dem psychologischen Institut wird er gleichermaßen zum Rastplatz für Einkaufsmüde, zum Spielplatz für tobende Kinder und zur Schaubühne für Kleinkünstler, Straßenmaler und Musiker.

1852, als Robert Wilhelm Bunsen zum Direktor des chemischen Laboratoriums der Universität nach Heidelberg berufen wird, steht an dieser Stelle noch ein ehemaliges Dominikaner-Kloster, in dessen Räumen das chemische Labor untergebracht ist. Während im Refektorium angehende Chemiker ihre Mixturen zusammensetzen, werden die Chemikalien in der Klosterkapelle gelagert – für heutige Sicherheitsbeauftragte wären die Zustände von damals ein Albtraum. Mehrmals soll es zu gefährlichen Bränden und Explosionen gekommen sein. Erst drei Jahre später bezieht das chemische Institut ein neues Gebäude am heutigen Friedrich-Ebert-Platz.

Zwei Jahre nach seiner Berufung nach Heidelberg holt Bunsen den Physiker Gustav Robert Kirchhoff an die Heidelberger Universität. Kirchhoff hatte in Königsberg studiert und Bunsen später an der Universität Breslau kennengelernt. Seine berühmten Regeln über den Stromfluss in elektrischen Stromkreisen hatte der junge Kirchhoff bei seiner Ankunft in Heidelberg bereits abgeschlossen, allerdings sollte es noch fast 20 Jahre dauern, bis seine Erkenntnisse in der Praxis, so zum Beispiel beim Ausbau telegraphischer Verbindungen, routinemäßig angewandt wurden.

Viel schneller fanden dagegen diejenigen Arbeiten Anerkennung, die Bunsen und Kirchhoff in enger Zusammenarbeit in Heidelberg durchführten: 1859 experimentiert Bunsen mit Gasflammen, die, je nachdem welche Stoffe

verbrannt werden, unterschiedliche Farben annehmen. Kirchhoff ist die Idee zuzuschreiben, zur Untersuchung der Flammen, deren Licht mit Hilfe von Glasprismen zu zerlegen. Bald wird klar, dass jedes chemische Element im glühenden Zustand Strahlen ganz bestimmter Wellenlängen, charakteristische Spektrallinien, aussendet. Damit war ein neues Analysewerkzeug gefunden, mit dessen Hilfe nicht nur kleinste Stoffmengen nachweisbar sind, sondern auch zahlreiche damals noch unbekannte chemische Elemente entdeckt wurden: Zuerst das, nach seinen starken blauen Spektrallinien, Cäsium, von „caesis“ = blau, benannte Alkalimetall, später kamen Rubidium und Thallium dazu.



Bunsen und Kirchhoff

Ein Meilenstein der Astronomie sind die Forschungen Kirchhoffs und Bunsens über die Fraunhofer'schen Linien: Schmale, dunkle Linien, die in großer Zahl im Spektrum des Sonnenlichts vorkommen. Kirchhoff erkannte, dass sie auf dem gleichen physikalischen Mechanismus wie die Spektrallinien der Gasflammen beruhen

– nur umgekehrt. Statt des Erscheinens einzelner farbiger Linien, fehlen im Sonnenspektrum gewisse Linien, weil die entsprechenden Strahlen von den Atomen in der Sonnenatmosphäre geschluckt werden. So wurde es beispielsweise möglich, die chemische Zusammensetzung der Sonne und der Sterne von der Erde aus zu erforschen. Dies war die Geburtsstunde der Astrophysik. Die Erforschung der Eigenschaften und der Entwicklung der Sterne, und damit die Physik und Chemie des Weltalls begann.

Die fruchtbare Zusammenarbeit Kirchhoffs und Bunsens endet 1874. Kirchhoff wird nach Berlin berufen, wo er unter anderem Max Planck unterrichtet. In zunehmendem Maße verschlechtert sich dort sein Gesundheitszustand, so dass er gezwungen ist, das Experimentieren einzustellen. 1887 stirbt Kirchhoff, gebrechlich, aber ohne seine Heiterkeit verloren zu haben. Bunsen lehrt noch bis 1889 in Heidelberg und stirbt dort zehn Jahre später. (hri)

Strand ohne Meer

Boule, Bier und Beachvolleyball im Zollhofgarten

Der Exzesse genug. Nun naht der Sonntagabend. Der Müde leckt sich noch die Wunden vom Anti-Kater-Sport, da naht im Sturm und Drang des Studenten schon wieder die existentielle Leere heran. Oh mein Gott! Nah an der Verzweiflung, kurz vor dem letzten Ächzen des Wochenendes. Das Prinzip Hoffnung: Zollhofgarten in der Nacht.

Gehet hin und mehret euch, verheißen die Plakate quer durch die Stadt. Selbst den erfahrenen Heidelbergern bietet die Improvisation hinter neuem Buschwerk und alten Gleisanlagen eine andere Welt.

So schweift der Blick durch die Masse der Besucher, findet endlich das Volleyballfeld und muss erstaunt feststellen, dass er in Heidelberg noch lange nicht alles gesehen hat. Ja gut, ich wohne jetzt ja schon seit drei Semestern hier, klar kenn ich mich hier aus. Nix is. Allein das Gefühl, aus dem gepflasterten Wald der Hauptstraße in eine Oase aus Licht und Sand zu flüchten, weckt mehr, als das von der Schlossbeleuchtung bekannte „Ich hab mein Herz in

Heidelberg verloren“. Irgendwie beschleicht einen das Gefühl, eine alte Bekannte lange unterschätzt zu haben. Wer sich hier eingelebt zu haben glaubte, dem wird geholfen. Die Scham, sich schon zufrieden gegeben zu haben, läuft mit einem Schauer der Vorfreude über den vom lauen Wind gestreichelten Körper.

Nach der ersten Partie entwickelt jeder, der glaubte, Boule sei etwas für alte Herren, den Ehrgeiz alter Menschen, die gerade nichts Besseres zu tun haben. Wunderbar! Ersti neben Doktorand, Ethnologie neben VWL. Boule neben Volleyball, Lagerfeuerromantik neben Design-Baldachin. Wie der Vorgar-

ten eines Studentenwohnheims versprüht der Zollhofgarten bei passenden Temperaturen sein mediterranes Flair. Alternative Atmosphäre, die ein Gemeinschaftsgefühl heraufbeschwört und zu Partylaune anregt. Ein gutes und stimmiges Konzept, was der halle_02 noch viele Euros in die Kasse spielen dürfte.

Für die Heidelberger Abende bringt der Zollhofgarten eine neue Perspektive mit akzeptabler Preisliste. Das Boule-Set kann für 5, ein Volleyball für 2 und ein Bier für 2,30 Euro ausgeliehen werden. Flip-Flops müsst ihr allerdings selber mitbringen. (rol)

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- für Anfänger und Fortgeschrittene
- soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- kleine Arbeitsgruppen
- erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

„Erst wenn ihr mich hassen lerntet“

Der Heidelberger Nietzscheforscher Martin Gessmann im Interview

Warum wird Nietzsche wieder modern?

Nietzsche war eigentlich nie unmodern, das scheint mir das wahre Phänomen. In Deutschland gab es nach dem Zweiten Weltkrieg zwar Vorbehalte, die sich aus der Vorgeschichte ergeben – dies muss man nicht weiter begründen. Aber schon als ‚Reimport‘ aus Frankreich ist Nietzsche wohl kaum ein akademischer Gegenstand in dem Sinne gewesen, dass man ihn hätte wiederbeleben müssen.

Generell könnte man sagen, was auch immer man mit Nietzsche vorhat, er scheint unmittelbar immer das zu sagen, was ‚an der Zeit‘ ist.

Gründe für seine Allgegenwart – irgendwann in seinem Leben erkennt sich ja jeder in ihm wieder – liegen aus meiner Sicht darin, dass Nietzsche im Unterschied zu fast allen anderen keine echte Theorie oder ein philosophisches System hatte.

Liest man

Nietzsche, sieht man, scheinbar zumindest, die Kräfte selbst am Werk. Man sieht die Moderne in ihren Widersprüchlichkeiten ringen, sozusagen mit sich selbst. Nietzsche ist also vielmehr die Aufführung der Tragödie, ihr unmittelbares Erscheinen, als deren philosophische Inszenierung. Inszenierungen brauchen nämlich immer einen Rahmen, der begrifflich gefestigt ist. Und sie brauchen vor allem Distanz: Man darf nicht selbst auf der Bühne stehen, wenn man Herr der Lage bleiben will.

Genau das macht aber Nietzsche. Er verzichtet auf Letztdeutung und ‚inszeniert‘ sich quasi selbst als denjenigen, an dem die Welt sehen kann, was es heißt, ein ‚Moderner‘ zu sein, der nicht zur Ruhe findet. Einer, der sich als den letzten Propheten der Götter ausgeben kann, die selbst nie Regisseur, sondern immer nur Getriebene waren, flüchtige Dämonen auf Wanderschaft. Nietzsche, das ist philosophische Bohème...

Was sollen wir in verwirrenden Zeiten der Globalisierung mit einer ‚Umwertung aller Werte‘, wie Nietzsche sagt? Oder ist diese Umwertung nur eine Prophezeiung

Nietzsches gewesen, die in diesen Jahren real wird?

Ich würde eher zum zweiten tendieren und sachlich verschärfen: Wenn Umwertung wirklich etwas mit Globalisierung zu tun hat, ist sie keine Prophezeiung. Im Gegenteil, sie ist das, was wir täglich erleben. Nehmen Sie ein einfaches Beispiel: Wo Globalisierung ist, ist Geld im Spiel, und alles, was vom Geld berührt wurde, lässt die Sache nicht so zurück, wie man sie vorgefunden hat. Dinge werden ‚käuflich‘, sie werden verfügbar, sie sind plötzlich treulos – dasselbe soll es auch bei Menschen geben. Jede amerikanische Seifenoper macht daraus bis heute einen ‚running gag‘:

Sagt der eine: ‚Nie würde ich mich so zum Narren machen lassen, nicht für eine Million Dollar.‘

Kommt der zweite und sagt: ‚Ich biete tausend!‘

Sagt ein dritter: ‚O.K., ich mach's!‘

Umwertung aller Werte gibt es natürlich nicht nur dort, wo Geld im Spiel ist. Überall, wo ‚Medien‘ zwischen uns und der Welt plötzlich aufdringlich werden, kann man solche Wesensveränderungen beobachten. Ich weiß das, da ich

auch mal beim Fernsehen gearbeitet habe.

Jetzt werden Sie natürlich fragen: War nicht die ‚Umwertung aller Werte‘ von Nietzsche selbst noch als eine letzte Befreiungsformel gemeint, als ‚wind of change‘ in einer Welt der Routinen? So hat, wer nur noch zwischen A, B und C wählen kann, auch mit Nietzsche immer schon verloren.

Allein das Aussprechen des Namen ‚Nietzsche‘ bereitet manchen Angst. Was ist so gefährlich an ihm?

Wenn man als Geisteswissenschaftler davon spricht, dass etwas ‚gefährlich‘ ist, ist man entweder ein ‚public intellectual‘, ein Agent der ‚political correctness‘ mit der Lizenz zum permanenten Mahnen; oder aber man nennt die Gefahr seinen Beruf und findet sich in der postmodernen Rolle des Verführers wieder. Der des ‚voyou‘, des ‚Schurken‘, wie Derrida sagt.

Ich fürchte, Nietzsche passt nicht recht in dieses Schema, auch wenn er selbst natürlich zu den ‚voyous‘ gehören wollte.

Nietzsche-bashing (bashing = öffentliche Beschimpfung; *Anm. d. Red.*) gibt es natürlich noch. Mehr in Amerika als bei uns. Im Land des grenzenlosen Optimismus klingt eine heitere Melancholie durchaus schon einmal nach Häresie (vgl. zuletzt Richard Wolin).

Ich fürchte aber, ein Nietzsche in der Ecke hat in Wahrheit nicht viel zu sagen.

Vielen Dank für das Gespräch. (phe)

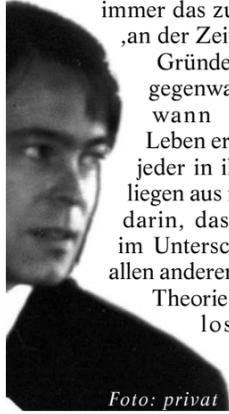
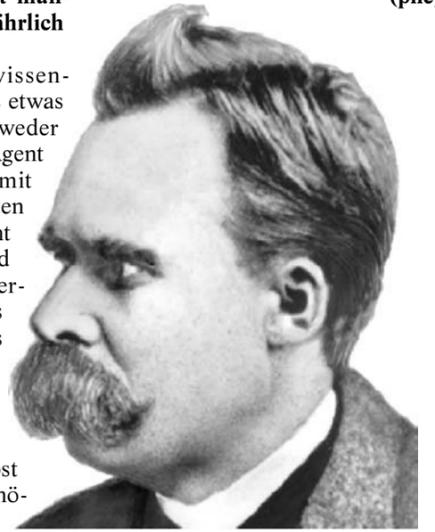


Foto: privat



Max-Planck-Preis verliehen

Christof Wetterichs Theorie zur Quintessenz

Vor kurzem ging der renommierte Max-Planck-Forschungspreis an den Heidelberger Physiker Christof Wetterich. Seine Ideen zur sogenannten Quintessenz-Theorie haben ihm diese Auszeichnung beschert.

Bereits Einstein sah sich mit der Tatsache konfrontiert, dass die Gleichungen der Kosmologie ein sich ausdehnendes Universum vorhersagen. Ein expandierender Kosmos widersprach jedoch seiner Intuition und seinem Ordnungssinn.

Deshalb führte Einstein in seine Gleichungen die berühmte kosmologische Konstante ein, um ein statisches Universum zu garantieren. Als die Expansion des Universums später durch Beobachtungen belegt wurde, verwarf er jedoch diesen Ansatz und bezeichnete ihn als seine „größte Eselei“.

Seit dem Erfolg der Urknall-Theorie ist der Gedanke eines sich ausdehnenden Kosmos, welcher auch einen Anfang in der Zeit hat, für uns nicht mehr so schwer zu akzeptieren.

Inzwischen deuten die Beobachtungen darauf hin, dass sich das Universum nicht nur ausdehnt, sondern dass die Expansionsrate mit der Zeit sogar zunimmt.

1998 wertete ein internationales Forscherteam erstmals systematisch ferne Sternexplosionen aus und stellte fest, dass circa 70 Prozent der Masse im Universum in einer Form vorhanden sein müssen, welche bis dahin nicht bekannt war. Diesen Anteil nannten sie „Dunkle Energie“. Mit der Quintessenz-Theorie erlebt Einsteins Kosmologische Konstante eine Renaissance. Bei ihr handelt es sich um ein Modell,

welches die Dunkle Energie mit einbezieht. Christof Wetterichs Ansatz besteht in der Verwendung einer dynamischen kosmologischen Konstante. Die Bezeichnung wirkt leicht verwirrend, da es sich natürlich nicht mehr um eine Konstante handelt.

Seit 1992 in Heidelberg, war Christof Wetterich früher am Deutschen Elektronen Synchrotron (DESY) in Hamburg tätig. Bereits

1987/88 begannen die ersten Gedanken zu reifen, lange bevor der Begriff der „Dunklen Energie“ in der Forschungsgemeinde verbreitet war. Heute wird fieberhaft nach eben dieser ominösen Energie gesucht, welche den Theoretikern zufolge die offenen Rätsel der Kosmologie lösen soll.

Die Kosmologie ist heute in einer anderen Situation als noch vor 30 oder 40 Jahren, als im Wesentlichen alles auf Theorie basierte. Heutzutage gibt es eine Fülle von Beobachtungsdaten, und jede neue Beobachtung ist detaillierter als die vorhergehende. Neue Projekte und Ideen gibt es so viele wie ungelöste Fragen. Auch in Heidelberg tut sich etwas. Inzwischen sind Kooperationen mit München und Bonn angedacht.

Der praktische Nutzen ist in der Kosmologie meist eher schwer zu finden. Die Kosmologie verändert eher unser Weltbild als unseren Alltag. Allein der Gedanke eines Universums mit einem konkreten Anfangspunkt in der Zeit hatte seinerzeit weitreichende Konsequenzen. Vielleicht stehen uns ja bald ähnlich tiefgreifende Umwälzungen unseres Weltbildes bevor. (abi)



Der Meister der Quintessenz

Foto: www.uni-heidelberg.de

Mit Schiller locken

Was bringt uns das Schillerjahr außer Salzstreuern?

Das Leben ist nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer! Bei Normalsterblichen ist das natürlich richtig, nicht aber bei der besseren Hälfte unseres deutschen Vorzeige-Dichter-und-Denker-Paares: Goethe und Schiller. Der Todestag des Johann Christoph Friedrich von Schiller jährte sich am 9. Mai diesen Jahres zum 200. Mal. Anlass für die Deutsche Schillergesellschaft ihm, dem großen Dichter zu Ehren, ein ganzes Jahr zu widmen.



Die Kulturkalender landein, landaus sind 2005 übervoll mit Schiller. Mal klassisch inszeniert, mal gewollt modern kombiniert zu „Schiller trifft HipHop“. Es gibt Lesungen, Aufführungen und Merchandising fast wie bei Star Wars. Da werden Schiller-Kochbücher, Schiller als Salzstreuer, Schiller auf T-Shirts, Schiller-Zitate für jede Lebenslage und eine unüberschaubare Anzahl neuer Schiller-Biographien und gesammelter Werke herausgegeben. Schiller wird zum kommerziellen Happening. *Seid umschlungen, Millionen!* Da lacht das Verlegerherz und die Kasse klingelt. *Es herrscht der Erde Gott, das Geld.* Ist das der Sinn, der Hintergedanke des Schillerjahres? Der Kommerz dahinter ist zumindest das, was jedem als erstes ins Auge springt. Doch, was bringt uns das Schillerjahr?

Den meisten Mitmenschen mit höherer Schulbildung wurde die Lust am Schiller schon am Gymnasium im Keim erstickt. Mit deutscher Gründlichkeit wurde da jede Szene der „Räuber“ kaputtanalysiert, jeder der schon einmal Reimschema und Versmaß von „An die Freude“ herausfriemeln musste, oder gar „Die Glocke“ auswendig herzusagen gezwungen wurde, wendet sich mit Grausen und lässt fortan Schiller Schiller sein.

Doch im Jahre 2005 ist es dem Durchschnitts-Intellektuellen kaum mehr möglich, in seiner schillerlosen Welt weiterzuleben. Die glänzenden Einbände der neu auf-

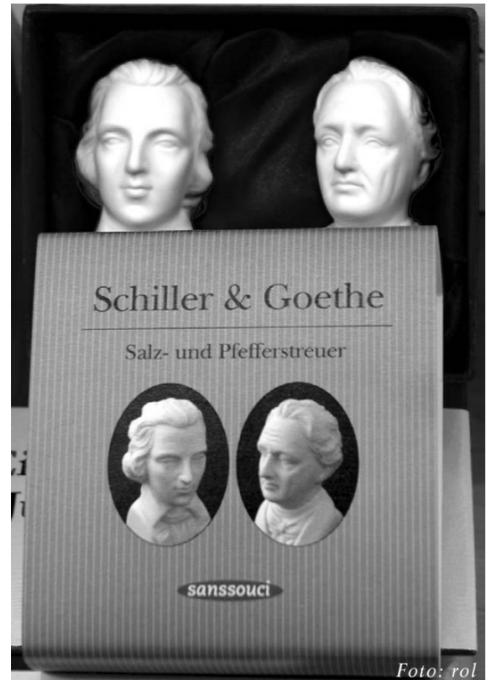


Foto: rol

gelegten Bücher des Schwaben schillern dem Ignoranten in jeder Buchhandlung so oft entgegen, bis er sich locken lässt und dann doch zaghaft einen Blick hineinwirft. Und, oh Wunder! Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Zeilen! Fernab von der Schulbank muss der Ignorant plötzlich feststellen: Schiller ist ein Genie! Die Schönheit der Sprache, der Weltschmerz, die Liebe, der Freiheitsdrang! Das trifft den Leser ganz direkt. Ohne Trochäus, Stabreime und Verspaarungen können wir Schiller genießen! *Was ist der langen Rede kurzer Sinn?* Hinter all dem Kommerz des Schillerjahres findet sich doch ein anderer Zweck: Schiller lesen! – Er hat's verdient!

Von des Lebens Gütern allen, Ist der Ruhm das höchste doch, Wenn der Leib in Staub zerfallen, Lebt der große Name noch... (cbr)

Internationale Heidelberger

„Despues le cuento“ machen Salsa zum Erlebnis

Sie nennen sich Heidelberger, aber nur zwei ihrer Mitglieder kommen aus Deutschland, der Rest aus Chile, Zypern und Kolumbien. Getroffen haben sie sich in Heidelberg und leben noch alle hier, studieren oder sind gerade mit ihrem Studium fertig geworden.

Die Musik ist „lateinamerikanische groove experience“ erzählt der Geiger Rodolfo. Verschiedene Rhythmen wurden gemischt; Jazz, Funk, Salsa.

Gespielt werden Klavier, Geige, Bass, Gitarre, Schlagzeug und Percussion. Neben dem Leadsänger Javier wird auch noch vierstimmig im Hintergrund geträllert.

Ein Mal pro Woche proben sie im Neuenheimer

Feld. Hier hat 2003 alles auch angefangen. Simon, der Gitarrist, hatte die Idee. Es gab nicht so viel lateinamerikanische Musik in Heidelberg und er wollte das ändern. Sie haben zu dritt angefangen und sich dann vergrößert.

Simon ist sozusagen der Manager der Gruppe. Er weiß wann, wie und wo alles über die Bühne geht. Er

sucht die Lieder aus. Die Gruppe bearbeitet diese dann und macht daraus ihre eigene Version.

Sie jammen zusammen, zählen zusammen an, korrigieren einander: „Echt, das geht so nicht!“, und trällern sich auf Spanisch gegenseitig zu: „Du musst mehr singen.“ Die Stimmung ist locker und es wird viel gelacht während der Probe. Die Geschwindigkeit wird reguliert durch „erst du, dann sie, dann ich“.

„Ey, da gibt es keine Pause!“ sagt der eine, und sie spielen, bis alles richtig ist. So probt man stundenlang.

Ein Mal im Monat treten sie auf, jedes Mal vor mehr als 400 Menschen.

Gespielt wird im Rhein-Neckar-Kreis, vor Kurzem in Mannheim vor 3000 Leuten. Sonst haben sie im Havana, Literaturcafé (Stadtbücherei), Cocoloco, Schneckenhof und im Marstall im Rahmen des Latinofilmfestival gespielt. Bekommt die Gruppe ein Angebot, wird es intern besprochen und meist sagen sie zu. Das nächste Konzert findet am 25. Juni auf dem Uniplatz statt. (ikr)



Foto: privat

Despues le cuento: Locker und mit Tempo

Glücksbringer vom Nil

Das alte Ägypten präsentiert sich in Mannheim

Endlich hat der Sommer auch hierzulande Einzug gehalten. Wie die Sardinien liegen Sonnenhungrige auf der Neckarwiese, der Gedanke an einen Besuch im Museum scheint abwegig. Doch einen entscheidenden Vorteil hat es: Es ist LEER und die Räume sind gut klimatisiert. Jedenfalls im Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museum, wo seit dem 29. Mai die Ausstellung „Pharao siegt immer! Krieg und Frieden im alten Ägypten“ zu sehen ist. Hier gibt es umfangreichen Einblick in Außenpolitik, Handel, Kriegs- und Siegespropaganda, Waffen und Soldatenleben der antiken Großmacht. Begleitende Informationstafeln kommentieren die Exponate, die aus aller Welt zusammengetragen wurden. Auch die Sammlung des Ägyptologischen Instituts der Uni Heidelberg hat etwas beigesteuert.

Besonders erstaunlich sind die fingernagelgroßen Siegelamulette und Skarabäen, die meist aus Halbedelsteinen gefertigt wurden und auf der Rückseite Miniaturszenen mit Göttern oder Königen zeigen. Der Europäer würde den Skarabäus zwar ganz

simpel als „Mistkäfer“ bezeichnen und Fans des Films „Die Mumie“ halten ihn für einen menschenverschlingenden Fleischfresser. Für die alten Ägypter jedoch galt er als göttlich und Glücksbringer und ist heute in dieser Funktion immer noch ein beliebtes Mitbringsel aus dem Land am Nil. Ein weiteres Highlight ist der originalgetreue Nachbau eines altägyptischen Streitwagens.

Wer noch Energie hat, kann sich in den zweiten Stock des Museums begeben, wo die Fotoausstellung „Zu den Ufern des Nils“ zu bewundern ist. Gezeigt werden Fotografien aus dem Ägypten des 19. Jahrhunderts. Der Besucher fühlt sich inmitten der vergilbten Bilder, als sei er in die Zeit zurück versetzt und unternahme eine Nilreise im Ägypten des Jahres 1875. Bei soviel Nostalgie möchte der Betrachter plötzlich wieder anfangen, Fotografie mit „Ph“ zu schreiben. (kte)



Foto: Pascal Sébah

Wo die Zitronen blühen

Opernpremiere „Mignon“ auf der Städtischen Bühne



Foto: Theater Heidelberg

Wilhelm Meister, Lothario und Mignon (v. l.) sind am Ende ihrer Reise – in Italien – angekommen.

„Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen? Dahin! Dahin möchte ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn“, schrieb Goethe und meinte Italien. Der deutschen Heimat verbunden, war da auch die Sehnsucht nach dem Land jenseits der Alpen. Aus dieser Sehnsucht wurden Gedichte und schließlich auch eine Oper: Mignon. Frei nach Goethes Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ dichteten Jules Barbier und Michel Carré die Oper „Mignon“ in drei Akten. Die Musik dazu stammt aus der Feder von Ambroise Thomas.

Die Geschichte: Als Kind wird Sperata von Landstreichern entführt und an eine Gruppe Artisten verkauft. Bei diesen lebt sie fortan unter dem Namen Mignon. Während die Mutter Mignons vor Trauer um ihre entführte Tochter stirbt, reist ihr Vater, Graf Lothario, als fahrender Sänger durchs Land, um sie zu suchen.

Der junge Wilhelm Meister ist es schließlich, der sie von den Artisten loskauft und Mignon die Freiheit wiedergibt. Überwältigt davon verliebt sie sich in ihn. Wilhelm jedoch hat nur Augen für die narzisstische Schauspielerin Philine. Erst als

Wilhelm Mignon aus den Flammen eines brennenden Theaters rettet, entdeckt er seine wahren Gefühle für das Mädchen.

Gemeinsam mit Lothario bringt er die Ohnmächtige nach Italien. Dort kehren die Erinnerungen an das alte Leben wieder. Als Mignon erwacht, schwebt sie im höchsten Glück. Sie hat Vater und Heimat wiedergefunden, gleichzeitig steht ihr Geliebter neben ihr. Doch sie stirbt an der „Unvereinbarkeit von Realität und Ideal“, denn nie kann sie sicher sein, dass Wilhelms Herz nicht eigentlich für Philine schlägt.

Trotz des traurigen Endes ist es ein wunderbares Opern-Erlebnis. Die tragische Geschichte, die bunten Kostüme versetzen einen in Goethes Zeiten. Die Stimmung, ist typisch Oper: von himmelhoch jauchzend bis zu Tode betrübt, aber nie ohne den Flor der Selbstironie.

Einzig störend ist die Besetzung der Mignon: Kirsten Obelgöner besticht zwar durch ihre klare Stimme, wirkt aber zu alt für die Rolle der jungen Mignon. Man stelle sich vor, Romeo und Julia würde neu verfilmt, mit Leonardo diCaprio und Melanie Griffith!

Es passt einfach nicht. Beeindruckend und gut besetzt hingegen, ist Wilfried Staber in der Rolle des Grafen Lothario, der mit seiner tiefen Stimme leicht die letzte Ecke des Opernsaals erfüllt. Und auch Mark Calvert passt wie angegossen in seine Rolle als Wilhelm Meister, wie seine Waden in die Kniestrümpfe.

Zum Schluss sei Maraile Lichdi als Philine erwähnt. Man weiß nicht genau, ob sie wirklich schauspielert – die unnahbare Diva, die sie als Philine darstellt, könnte ihr auch außerhalb des Theatersaales gut stehen. Das wallende Haar, die wilden Augen und schließlich der Rubens-Körper unterstützen dieses Bild noch.

Wer noch nie in der Oper war, erhält mit Mignon einen guten Einstieg in das Genre. Auch vom Preis empfiehlt sie sich: Die Karten kosten zwischen 5 und 29,80 Euro.

Aber es gibt einen heißen Tipp: Die Last Minute-Karten für 6,90 Euro – bis 20 Minuten vor Ausstellungsbeginn! Zu sehen ist die Oper noch am 10. und 23. Juni jeweils um 20 Uhr sowie am 4. Juli um 19:30 Uhr auf der Städtischen Bühne. (phe)

Medienmacher im Mittelpunkt

Die erste Biographie über den Spiegel-Chef ist erschienen – nicht autorisiert



Der Spiegel erfreut sich nicht nur bei Studenten großer Beliebtheit. Bei einem Ranking der Hamburger Lead Academy, die als Gradmesser für das Renommée deutschsprachiger Zeitschriften gilt, landete das Magazin zum sechsten Mal hintereinander auf Platz eins. Dennoch gibt es für Oliver Gehrs genügend Gründe, an dem langjährigen Chefredakteur des traditionsreichen Blatts, Stefan Aust, zu zweifeln. In seinem im März erschienenen Buch „Der Spiegelkomplex“ arbeitet sich der

ehemalige Spiegelmitarbeiter an seinem alten Chef ab.

Er verfolgt die so steile wie unkonventionelle Karriere des „Blattmachers“ Station für Station in einem unterhaltsamen und bisweilen auch reichlich ironischem Stil. Der Leser erfährt, weshalb die RAF-Terroristen Andreas Baader und Horst Mahler mit gezogenen Pistolen vor Stefan Austs Haus aufkreuzten oder wie er als Fernsehjournalist zu einer Art Vorfahr von Michael Moore wurde. All das lässt erahnen: Der heutige „Chefredakteur von Deutschland“ war mal ein waschechter Linker.

Glaubt man Gehrs, so ist von dieser Einstellung wenig übrig geblieben. Unter Austs Regentschaft polemisiert der Spiegel gnadenlos gegen grüne Windenergie, sucht

den Schulterchluss mit den einstigen Erzfeinden von der Springerpresse und wird den Mächtigen in Politik und Wirtschaft immer holder. Kurz: Aus dem „Sturmgeschütz der Demokratie“ sei „eine Gulaschkanone“ geworden.

Für absolute Medieninsider, die sich von dem Buch spektakuläre Enthüllungen über den Spiegel versprechen, mag Gehrs Buch enttäuschend sein. Doch für die, die von dem Innenleben des Magazins bisher wenig wussten, ist es ein interessanter, gut zu lesender und manchmal auch schockierender Einblick in ein Medium, das die öffentliche Meinung entscheidend mitbestimmt. (pwe)

Oliver Gehrs: Der Spiegel-Komplex Droemer-Knaur 2005, 19,90 Euro

walendamedia
TINTEN TANKSTELLE

STUDENTENANGEBOT

NEUE PATRONEN FÜR HP (FARBE + SCHWARZ)

FÜR UNSCHLAGBARE

29.95*

***DIESES ANGEBOT GILT NUR BEI ABGABE DIESER ANZEIGE**

IN DER POSTSTR. 18-20 DIREKT NEBEN DER HYPO VEREINSBANK

walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91

Sauer macht „Nicht lustig“

Vom Pudel des Todes und dem Vermeiden von Klischees

Irgendwo in Berlin klingelt ein Telefon. Der Hörer wird abgenommen. Am anderen Ende: Joscha Sauer, der Schöpfer der „Nicht lustig“-Comics.

Hinter Dir liegen einige erfolgreiche Monate – die Ausstellung im Kasseler Caricatura, über 100.000 verkaufte Bücher, jetzt im Juni kommt „Nicht lustig 3“ heraus: Was geht da in Dir vor? Bist du nervös vor der Veröffentlichung?

Ich muss sagen, ich war nicht einmal beim Erscheinen von „Nicht lustig 1“ aufgeregt. Das ist so eine Sache mit den Büchern: Sie stehen nicht plötzlich mit einem Knall in den Regalen, sondern purzeln so nach und nach in die Läden. Das ist für mich eher eine komische Erfahrung: Denn wenn ich nach einem halben Jahr Arbeit ein Buch

fertig habe, dann ist es für mich abgeschlossen. Wenn es dann zwei Monate später veröffentlicht wird, denke ich meist: „Dieser alte Krepel...“. Aber ich freue mich schon sehr auf die Signiertour und darauf, die Reaktionen der Leute zu sehen.

Was darf man erwarten von „Nicht lustig 3“?

Das Reizvolle an Büchern ist ja, dass man Dinge ausprobieren kann, die im Internet gar nicht funktionieren würden. Zum Beispiel wird es in „Nicht lustig 3“ jetzt erstmals eine durchgängige Geschichte geben, mit dem Pudel des Todes als Hauptperson. Und natürlich jede Menge Cartoons.

Zu Dir persönlich: Wie kamst du zum Zeichnen?

Gezeichnet habe ich im Grunde schon mein ganzes Leben lang, aber nur als Kind war es auch ein wirklicher Berufswunsch. Im Teenie-Alter habe ich lange nichts gezeichnet und auch gar keine Comics mehr gelesen, weil ich festgestellt habe, dass 90 Prozent davon langweilig und klischeebeladen sind. Nach der Schule habe ich wieder erstmal nur nebenher gezeichnet. Ursprünglich hatte ich ja den festen Plan, ins Filmgeschäft einzusteigen, hatte dann aber ein Problem damit, dass mir zu viele Leute in meine Arbeit reingeschwätzt haben. Jedenfalls habe ich irgendwann die Internetseite (www.nichtlustig.de - Anm. d. Red.) ins Leben gerufen, um meine Kreativität zu konditionieren. Auf diese Weise konnte ich viel ausprobieren. Der Name „Nicht lustig“ fungierte wie ein Deckmantel: Es konnte nicht gleich jeder mit erhobenem Zeigefinger ankommen und sagen: „So geht das aber nicht!“

Wie entwickeln sich die verschiedenen Charaktere?

Die Figuren entstehen eigentlich sehr durch sich selbst. Vom Prinzip her funktioniert das so, dass ich mir denjenigen Charakter in einen Gag hole, den ich gerade brauche. Dann kann es passieren, dass die Figur allmählich ein Eigenleben entwickelt, weil mir zu ihr viel mehr einfällt und sie einen stärkeren Reiz auf mich ausübt. So entsteht plötzlich so etwas wie ein Charakter und ich bin eigentlich nur noch ein Sprachrohr der Figur.

Was reizt Dich mehr: Neue Figuren zu entwerfen oder das Weiterentwickeln von „alten Bekannten“?

Das kommt immer darauf an.



Foto: privat

Cartoonist Joscha Sauer

Momentan finde ich es zum Beispiel sehr interessant, alte Figuren mit neuen zu kombinieren und zu sehen, wie sie zusammen funktionieren. Generell sind die alten Figuren für mich so etwas wie eine Familie. Die Neuen sind eher wie neue Bekannte, sie können einem neue Möglichkeiten geben und es ist aufregend, sie kennenzulernen.

Du würdest also sagen, dass man mit der Zeit eine besondere Beziehung zu den Charakteren entwickelt?

Definitiv. Am Anfang hat man noch das Gefühl etwas klar Gemachten: Da ist etwas, das habe ich gezeichnet, dem kann ich meine Regeln aufzwingen. Mit der Zeit entwickeln die Figuren dann aber eigene Regeln, sie werden mehr und mehr zu etwas Lebendigem. Man bekommt plötzlich einen Heidenrespekt vor ihnen, wird eher Beobachter als Macher.

Du hast von der Klischeelastigkeit der meisten Comics gesprochen.

Würdest du zustimmen, dass Du in Deinen Comics bevorzugt mit eben jenen Klischees spielst?

Teils, teils. Für mich ist es immer ein großes Kompliment, wenn ich von Lesern höre, dass sie mit Comics normalerweise nichts anfangen können, aber „Nicht lustig“ mögen. Bei den meisten ist es ja so: Wenn sie das Wort „Comic“ hören, denken sie an glubschäugige Tiere, die was Lustiges sagen. Insofern bleibe ich immer nah an den Klischees, aber in vielen Dingen breche ich auch mit ihnen. Wenn mir bei der Arbeit bewusst wird: Hoppla, das hier ist aber ein derbes Klischee, dann versuche ich, es nicht einfach zu übernehmen, sondern etwas Neues daraus zu machen – nichts ist schlimmer, als einem Klischee einfach zu entsprechen.

Zu guter Letzt: Würdest Du Dich als lustigen oder nicht lustigen Typen bezeichnen?

Du meinst privat? Ich denke das hat zwei Seiten. Ich mag meinen Humor, aber ich finde es auch wichtig, darüber zu reflektieren und auch mal ernst sein zu können. Am Anfang hatte ich oft das Gefühl, ich müsste den Erwartungshaltungen anderer entsprechen und ständig witzig sein. Mittlerweile weiß ich: Ich bin ein lustiger Kerl, aber ich muss das nicht jedem unter die Nase reiben. Es ist ein Teil von mir auf den ich stolz bin, der mir großen Erfolg eingebracht hat und der mir momentan meinen Kühlschrank füllt – aber Humor alleine wird auch schnell langweilig.

Der ruprecht dankt für das Interview!

(lgr)

„Nicht lustig 3“
Carlsen Verlag, 10 Euro



Die Zukunft der Kunst

Karlsruher Meisterschüler stellen in Heidelberg aus

Derzeit zu Gast beim Kunstverein Heidelberg: Die diesjährige Ausstellung der Meisterschüler der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe. Der Besucher wird zunächst von einer Künstlerstätte begrüßt, ein loses Chaos von Pinseln und anderen am Boden verteilten Malerei-Materialien an einer weißen Wand. Daneben geht ein Rand Teppich unter. Hier liegt die Option, zu erleben, was in einiger Zeit wahrscheinlich als „erfrischend“ durch die derzeit dem blinden Aktionismus verfallene Kunstbewundererszene geistert wird.

Die Künstler geben hier freiwillig ihre Arbeiten zum analytischen Abschluss durch etwaige zukünftige Käuferschaft frei. Für die Absolventen des Jahres 2005 bedeutete das, dass sie sich das Prädikat

„TOP 05“ künstlerisch und durch Anpassung in den formellen Kontext der Gruppe und des jeweiligen Ausstellungsortes erarbeiten müssen. Hier nehmen sich die Werke leider gegenseitig die Luft zum Atmen. Eine Konzentrationsprobe für die Besucher.

Mag sein, dass der Weg das Ziel ist. Aber sollte Kunst nicht auch ohne Studium der Sekundärliteratur dem Betrachter einen Zugang ermöglichen? Bei vielen der Exponenten ahnt der Betrachter nur, welch ungeheure rhetorische Fähigkeit von Nöten war, das graue Etwas aus Beton als „innovativ“ oder „bedeutsam“ zu präsentieren.

Lichtblicke stellen in diesem Zusammenhang die simpelsten Werke der Schau dar, einfache Malerei, sei es nun mit politischem Hintergrund oder schlichter, bunter

Poesie. Ja, auch das gibt es noch: Farbe auf Leinwand, wahrscheinlich sogar mit einem popligen Pinsel aus dem Baumarkt aufgetragen. (rol)



Kreuz aus Lippenstiften - eines der eindeutigeren Werke aus TOP 05

Ergötzende Jazzschlager

Götz Alsmanns ungewöhnliche Musikquellen

„Ganz leicht“ haucht Götz Alsmann seinen „Kuss“ in den Gehörgang. Der Mann, den weder eine elaborete Elvistolle noch ein mausgrauer Anzug Marke Kellerassel entstellen kann, legt ein Album mit Jazzschlagern vor, die zwischen bittersüßer Zärtlichkeit und handfesten Schweinerei pendeln.

Hier swingt die Seele, wippt der Fuß, herrlich altmodisch und doch nicht verstaubt perlt die Musik im Ohr. Doch Götz umschmeichelt den Hörer nicht nur mit seiner Stimme, neben den gängigen Instrumenten spielt er auch „Kinderklavier“.

Überhaupt scharft sich auf diesem Album eine ganze Horde ungewöhnlicher Musikquellen: Theremin und Harfe gehören nun nicht zu den gängigen Jazzinstrumenten.

Sanfte Arrangements, die genüsslich wie Schokolade dahinschmelzen und unweigerlich zu laszivem Wiegen in den Hüften anregen,

Götz Alsmann:
Kuss
(Boutique/
Universal)



beschwören Bilder von gestärkten Petticoats, Herren mit Hosenträgern und sonntäglichem Tanztee mit Anstands-Wauwau herauf.

Eine gewisse Ironie sprüht allerdings aus den Texten. Welches weibliche Wesen könnte einem Mann widerstehen, der sie zuerst mit „Hallo schöne Frau“ begrüßt und dann auch noch „Blumen für die Dame“ dabei hat? Der Galan der alten Schule empfiehlt dann auch „Gehen Sie nicht allein nach Hause“ oder bittet „Bevor Du schlafen gehst, ruf mich noch an“.

Was die Angebotete dann erwartet, wird reichlich schlüpfriig mit „Einmal...zweimal...und vielleicht auch dreimal...komm so oft Du willst“ angedeutet. Allein die Erinnerung an den „Kuss von gestern Nacht, mein Schatz“ wird auch dem standhaftesten Fräulein die Schamesröte aufs Antlitz treiben.

So ist „Kuss“ ein elegantes Stück Musik, das sich mit Blumen und erlesenen Govida-Pralinen zu einem herrlichen Gebilde für eine erste Verabredung eignet. Ganz züchtig natürlich. (dok)

LATINUM GRAECUM
Intensivkurse in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
Dr. Jörg Maurer
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

Bären-Treff® NEU • NEU • NEU
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstraße 144
Tel. u. Fax 06221/164209
Fruchtsaft ohne Farbstoff
Jetzt in der Hauptstraße!
www.baeren-treff.de heidelberg@baeren-treff.de

AIDS-Hilfe Heidelberg e.V.
Untere Neckarstr. 17
69117 Heidelberg
06221-19411
Anonyme Beratung zu HIV/AIDS
Montag: 13-15 Uhr
Mittwoch: 18-20 Uhr
Freitag: 13-15 Uhr

lichtspielhaus



Garden State

Ein weißes Zimmer, ein weißes Bett und ein Telefonanruf. So beginnt Garden State. Die Reminiszenz an ein Sanatorium ist kein Zufall, denn gleich darauf wirft Andrew Largeman (Zack Braff) erstmal ein paar Pillen ein. Ein Anruf seines Vaters setzt ihn vom Tod seiner Mutter in Kenntnis. Völlig apathisch nimmt Andrew diese Nachricht auf und verlässt Los Angeles, um zur Beerdigung zu fliegen. Seit seiner Kindheit bekommt



Mark, Sam und Andrew stehen im Regen, nicht nur im wörtlichen Sinn

Andrew von seinem Psychiater Gideon Medikamente verschrieben. Doch dieser Mann ist nicht nur sein Arzt, sondern auch sein Vater – von Ian Holm überzeugend stumpf und nüchtern gespielt. Zurück in der Kleinstadt, in der er aufgewachsen ist, erlebt Andrew die Welt um ihn herum zum ersten mal seit Jahren, ohne unter Drogen zu stehen. Die Medikamente hat er bewusst abgesetzt.

Nach und nach erfährt der Zuschauer die Hintergründe des Todes von Andrews Mutter und

ihre Gefühle aus. Andrews Jugendfreund Mark scheint auch ohne Antidepressiva in einer seltsamen Lethargie gefangen zu sein. Er verbringt sein Leben lieber damit, vom großen Geld zu träumen. So vegetieren fast alle dahin und träumen von besseren Zeiten – und das sogar ohne Medikamente. Andrew hingegen erwacht langsam und merkt, dass er ein Leben haben kann, welches er vorher an sich hat vorbeiziehen lassen. Auch technisch gesehen kann sich Zack Braffs Regiedebüt sehen lassen. Begleitet von einem stimmungsvollen Soundtrack vermag sich der Zuschauer gut in die Figuren einzufühlen, obwohl der melancholische Schmusepop ein bisschen zu oft eingesetzt wird. Auch wenn die Botschaft nicht allzu subtil ist, „Garden State“ ist erfreulich weit entfernt vom typischen Hollywood-Einheitsbrei. (abi)

deren Anteil daran. Dabei begnügt sich der Film keineswegs damit, einfach nur pure Depression zu zeigen. Er ist voll skurriler und witziger Momente, in denen Zack Braffs trockener Humor wunderbar hervorkommt.

Aber auch Natalie Portman (Sam) überzeugt als unverhoffte Bekanntschaft und Andrews lebensbejahender Gegenpart. Anders als die restlichen Charaktere lebt sie

Fernöstliches Spektakel

Karten für „Yamato“ in Mannheim zu gewinnen!



Foto: BB-Promotion

Archaische Kraft, meditative Präzision und explosiver Rhythmus – dafür stehen „Yamato – The Drummers of Japan“. In einer fulminanten Show verbinden die jungen Musiker auf einzigartige Weise buddhistische Spiritualität und japanische Tradition mit Einflüssen des modernen Japan und der heutigen Popmusik.

Im Mittelpunkt des mitreißenden Spektakels steht die Taiko, die

Der ruprecht und BB-Promotion verlosen zwei Karten für „Yamato – The Drummers of Japan“ am 5. Juli 2005 im Mannheimer Rosengarten. Wer gewinnen will, schickt einfach eine e-mail mit seinem Namen und dem Betreff „Yamato“ bis spätestens 21. Juni an post@ruprecht.de. Der/die Gewinner/in wird per e-mail benachrichtigt; der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Viel Glück!

klassische japanische Trommel, die vermutlich eines der ältesten Instrumente der Menschheit ist.

Perfekte Choreographie, faszinierende Lichteffekte und nicht zuletzt ein Quäntchen Komik machen die Trommelakrobatik aus Fernost zu einem Gesamtkunstwerk für alle Sinne. (hri)

Ticketverkauf und Infos unter www.bb-promotion.de



Fateless

„Sogar dort, bei den Schornsteinen, gab es in der Pause zwischen den Qualen etwas, das dem Glück ähnlich war.“ So lautet der letzte Satz des Filmhelden György Köves (Marcal Nagy) in „Fateless“, der Romanverfilmung des ungarischen Regisseurs Lajos Koltai.

Der 14jährige György muss im Budapest des Jahres 1944 erleben, wie sein Vater ins Arbeitslager



Foto: Verleih

György im Budapest des Jahres 1944

geschickt wird. Wenig später wird auch György deportiert. Nach einer unmenschlichen Reise landet er in Auschwitz, wo er eine Zeit unvorstellbarer Qualen durchlebt. Doch György überlebt und kehrt schließlich zurück in seine Heimat.

„Fateless“ ist der Versuch, den nobelpreisgekrönten „Roman eines Schicksallosen“ von Imre Kertész umzusetzen. Entsprechend der Vorlage möchte der Regisseur mit „Fateless“ nachempfinden, wie die Mechanismen des menschlichen Organismus selbst im Lagerleben

funktionieren. Er will aufzeigen, dass György neben dem Leid auch Momente der Freude und Erlösung empfinden kann. Um die unterschiedlichen Gefühlslagen hervorzuheben, arbeitet Koltai mit Farb- und Lichteffekten – in Szenen des Leidens verschwindet die Farbe, bessere Augenblicke dagegen wirken warm und freundlich. Während einem in Roberto Benignis Film „Das Leben ist schön“ die Darstellung des kindlich-naiven Blicks auf das unvorstellbare Grauen der Konzentrationslager durch Mark und Knochen fuhr, bleibt dieser kindliche Blickwinkel auf die Ereignisse in „Fateless“ begrenzt und reizlos. Die Dialoge wirken gestelzt, die gesamte Atmosphäre geradezu pathetisch, wodurch die Identifikation mit dem Protagonisten schwer fällt. Die Bilder des Transports im Viehwagen, des Erhängens geflohener Häftlinge dürften jedem halbwegs Interessierten bereits aus weitaus wertvolleren Filmen bekannt sein.

Letztendlich lässt sich aus „Fateless“ nur Eines lernen: Wie man mit diesem sensiblen Thema und einer so meisterhaften Romanvorlage keinesfalls umgehen sollte. (tba)



Law of Attraction

Nach einem stressigen Unitag ist der Geist meist nur noch für leichte Unterhaltung aufnahmefähig. Eine Alternative zu GZSZ wäre Law of Attraction. Die Romanze ist vorausschaubar und gespickt mit mittelmäßig amüsanten Dialogen.

Die Geschichte: Die New Yorker Scheidungsanwälte Daniel Rafferty (Pierce Brosnan) und Audrey Woods (Julienne Moore) zählen zu den besten ihrer Riege und zicken sich medienwirksam im Gerichtssaal an. Brosnan und Moore bleiben ihren Klischees treu. Der Bond-Darsteller ist der flirtende Halodri und die blasse Hannibal-Akteurin agiert brav, aber konsequent. Nach dem Prinzip: Was sich neckt, das liebt sich, landen die beiden total betrunken im Bett. Wenig später müssen sie nach Irland fliegen, wegen des Kampfes zwischen ihren Klienten um ein Schloss. Dort heiraten die Anwälte, erneut dem Delirium nahe. Der Schock folgt am nächsten Morgen und schon ist von Scheidung die Rede. Erst als sie ihre Klienten beim Versöhnungsfick ertappen, macht es Klick.

Regisseur Peter Howitt (Johnny English) scheint sein Publikum an heißen Sommernächten nicht allzu sehr überfordern zu wollen. Zwei bekannte Hauptdarsteller und luftig-leichte Dialoge sollten als Lockmittel ausreichen.

Tipp: Für die langweiligen Szenen jemanden zum Knutschen mitnehmen. (ad)

Heidelberger Literaturtage

Es herrscht gespannte Stille im Jugendstil-Festzelt am Uniplatz, als die Schriftstellerin und ehemalige FAZ-Redakteurin Eva Menasse mit charmantem österreichischem Akzent zu lesen beginnt:

„Mein Vater war eine Sturzgeburt“, eröffnet sie und stürzt sich mit ihren 300 Zuhörern mitten in die faszinierende Geschichte ihrer Familie, ihren Erstlingsroman „Vienna“. Von Anekdote zu Anekdote springend, berichtet sie darin vom Schicksal ihrer jüdisch-katholischen Verwandten und umspannt dabei mühelos ein ganzes Jahrhundert Zeitgeschichte.

Im Rahmen ihrer Lesereise eröffnete die Österreicherin nun die 10. Heidelberger Literaturtage und mischte sich neben Staatssekretär Michael Sieber und Bürgermeister Dr. Gerner unter die Ehrengäste der Veranstaltung. Schriftsteller aus aller Welt stellten dort vom 2. bis 5. Juni ihre Werke vor. Dabei stand vor allem stilistische Vielfalt auf dem Programm: Neben zehn weiteren Romanen wurden auch Lyrik, Kurzprosa und ein Hörspiel vorgestellt.

Auf der Flucht vor dem Nationalsozialismus verschlägt es Menasses Familie in aller Herren Länder: Ihr Vater wird Profifußballer in England, ihr Bruder ist Soldat in Burma, Tante Katzi verschwindet in Kanada. Für ihr Heidelberger Publikum erzählte die Autorin die Geschichte ihrer schrulligen Tante Gustel – auch „das alte Scheißgesicht“ genannt – und bot damit einen Ausblick auf über 400 Seiten feinsten Sarkasmus, gepaart mit 100 Jahren Zeitgeschichte. Definitiv lesenswert! (kca)

Einen Rückblick auf einige der Veranstaltungen gibt es auf www.online-ruprecht.de

Die Affen sind los

Da hat er uns mal wieder lange warten lassen, der Herr Damon Albarn – schon vier Jahre sind vergangen seit dem fulminanten Erstlingswerk seiner selbsterdachten Comic-Band. Man erinnere sich: Mit dem auf allen Kanälen rotierenden Dauer-Ohrwurm „Clint Eastwood“ trafen die Gorillaz damals den Puls der Zeit. Dann ward es still um die vier Figuren, und Murdoc, Noodle, Russel und Albarns Alter Ego 2D verschwanden von der Bildfläche. Aber, wie man es schon von Blur kennt: Damon Albarn ist immer für eine Überraschung gut. Und so zaubert er dieser Tage „Demon Days“ aus seiner Kreativkiste hervor.

Dabei ist die neue Platte nicht bloß eine Fortsetzung des Wahnsinns; die Gorillaz sind erwachsener geworden. Während ihr Debüt noch wie ein tollwütiger Schmetterling durch alle denkbaren musikalischen Stilrichtungen flatterte, hat man sich mit „Demon Days“ aufs Essentielle beschränkt. Was der Scheibe alles andere als schlecht zu Gesicht steht: Denn hier groovt es aus allen Löchern. So erinnert „Every Planet We Reach Is Dead“ bisweilen an eine futuristische Swing-Variante, „Dirty Harry“ kommt mit einem bedächtigen Kinderchor daher. Und mit dem lässig hüftenschwingenden „Feel Good Inc.“ haben Albarn und Anhang (in diesem Fall De La Soul) mal so eben den Sommerhit des Jahres aus dem Ärmel geschüttelt. Und das ebenso unerwartet wie ungezwungen. Ganz großes Kino. (lgr)



Gorillaz - Demon Days (EMI 2005)

TINTENPATRONEN
REFILL SCHON AB 1.95 EUR

IN DER POSTSTR. 18-20
DIREKT NEBEN DER HYPO VEREINSBANK

walendamedia Tintentankstelle - Poststr. 18-20 - 69115 Heidelberg - Tel. 06221 - 43 25 90 - Fax. 06221 - 43 25 91

MIT DIESEM GUTSCHEIN ERHALTEN SIE 2 EURO RABATT AUF EINE BEFÜLLUNG
ab einem Einkauf von 5 €

Elitäre Geheimnistuerei

„Skull and Bones“ rekrutieren den neuen Jahrgang

von **Andreas Glaser, Yale**

Eine laue Nacht Mitte April auf dem Yale Campus – kurz nach zehn, eigentlich ist es um diese Uhrzeit still in der Mathematik. Heute

Auf dem Platz vor der Bibliothek geht es besonders bunt zu. Im Springbrunnen tanzt ein angeheiterter junger Mann in rosa Unterhosen. Auf dem Rasen organisieren Maskierte lustige Lauf- und Fangspiele und Mädchen versuchen Passanten

Insgesamt gebe es an Yale aber mindestens zwanzig Secret Societies, berichtet die nette Maskierte. Aufnahmekriterien und Charakter der Gesellschaften seien sehr unterschiedlich. Einige Societies seien hauptsächlich Party- oder



Foto: gla

Rekrutierungsritus während der sogenannten „Tap Night“ der Secret Societies in Yale

dringen Schreie und Gelächter durchs Fenster. Auf dem Platz vor den Fenstern hat sich eine eigentümliche und laute Gruppe versammelt. Etwa ein Dutzend Studenten kniet mit verbundenen Augen in einem Kreis auf dem Boden. Um sie herum schreiten zehn bis zwölf mit schwarzen Kutten und weißen Gesichtsmasken verummte Gestalten. Ab und zu nehmen sie Einzelnen aus dem Kreis kurz die Augenbinde ab und präsentieren sich mit Gelächter in lustigen Posen.

Ein Spaziergang über den Campus offenbart, dass die seltsamen Maskierten nach der Mathematik heute Nacht keineswegs alleine unterwegs sind. Auf den zentraleren Teilen des Campus begegnet man so vielen verummten Gestalten, dass sie schon gar nicht mehr auffallen.

zum Tanz zu überreden.

Eine junge Dame in Kutte und roter Maske gibt bereitwillig Auskunft. Heute sei „Tap night“. Das heißt die Yale Secret Societies rekrutieren ihre neuen Mitglieder. Einige von diesen müssen offensichtlich peinliche Aufnahmeprüfungen über sich ergehen lassen.

Secret Societies haben in Yale eine lange Tradition. Jeden Frühling entscheiden sich die Societies für etwa ein Dutzend neuer Mitglieder unter den Studenten, die genau ein Jahr vor dem Abschluss stehen. Die älteste Society, Skull and Bones, wurde 1836 gegründet. Unter Geheimbund-Freunden hat sich diese Gesellschaft nicht zuletzt durch ihre berühmten Mitglieder wie Bush junior und senior sowie John Kerry einen prestigeträchtigen Ruf erworben.

Saufgesellschaften. Und nur die älteren Societies wie Skull and Bones, Scroll and Key oder Book and Snake hätten wirklich ein eigenes „Tomb“. Tombs sind die Behausungen der Societies. Sie sehen in der Tat aus wie Gräfte, fensterlose aber zum Teil durchaus schicke Gebäude, die unauffällig auf dem Campus verstreut sind.

Manche Societies machten anders auf sich aufmerksam, erzählt die anonyme Geheimbündlerin weiter. Die „Pundits“, die das mit der Geheimnistuerei nicht ganz so ernst nähmen, flitzten jedes Jahr in der Woche vor den Abschlussprüfungen nackt durch die Bibliothek. Passenderweise organisierten sie auch die besten „naked parties“, für die Yale berüchtigt sei.

Eine Gemeinsamkeit der meisten Societies seien die „Bios“. Jedes Mitglied müsse den anderen stundenlang die eigene Lebensgeschichte erzählen. So lerne man die anderen Mitglieder besser kennen als die eigenen Freunde. Und das sei eines der eigentlichen Ziele der Societies: gute Bekanntschaften zu knüpfen.

Hoffentlich lohnt es sich also für den Jüngling, der noch immer fast völlig entblößt auf dem Springbrunnen tanzt, denn offensichtlich wird ihm langsam kalt.

Boxenstopp in Oxford

Von der Unistadt auf die Rennstrecke

von **Hanni Koch, Oxford**

Verdrehte Welt – die fahren mit ihren Autos ja alle auf der falschen Seite. Egal – irgendwie aufregend. Wo gehts hier zur Autobahn?

Da, ein Schild! A oder M? „Klar A für Autobahn,“ ruft ein Mitfahrer von hinten. „Nein falsch, M für Motorway.“ Ein kleines Abenteuer

und ein bisschen Spannung auf dem Weg von London nach Silverstone. „Ausfahrt Oxford – da wollte ich schon immer mal hin, los rausfahren!“ Muss eine tolle Stadt sein! Voller Erwartung erreichen wir die kleine, weltberühmte Stadt, um die noch bekanntere Universität

anzusehen. „Oxford University“, das muss es sein. Doch anstatt eines alten, ehrwürdigen Gebäudes finden wir ziemlich hässliche Neubauten vor. Das kann es nicht sein – stimmt, es gibt hier ja zwei Institutionen dieser Art. Das berühmte Magdalen College liegt „down the hill and in the round about left“.

Wir folgen den Anweisungen der Passantin und schon sind wir da. Alles graue Backsteinhäuser von niedriger Höhe. Egal, nicht abschrecken lassen, hier muss doch irgendwo das berühmte Hauptgebäude stehen.

Ja, da ist es – sehr nett – aber in dieser Ansammlung von aneinandergereihten grauen Häusern auch kein wirklicher Lichtblick. Das hatte ich mir alles anders vorgestellt. Aber so schnell will ich meine Illusion von Oxford nicht aufgeben.

Wir sind nun schon seit einer Stunde in der Stadt und es fällt auf, dass überall Studenten fleißigst Sport treiben. Mensch – da! Tennis



Foto: Internet

„Typisch Oxford“ - Das New College

auf Rasen! Wie in Wimbledon...!

Hm, ob solche sportlichen Privilegien die Umgebung ausgleichen? Ich bin noch nicht sicher, was ich von alledem halten soll. Joggen auf Asphalt kann ich auch am Neckar. Mehr Sonne haben wir auch. Und attraktivere Studenten mit weniger Übergewicht.

Mir wird zunehmend klamm zwischen diesen deprimierenden grauen Häusern, und langweilig ist es hier irgendwie auch. Ich glaube, ich belasse es bei einem Boxenstopp. Der Nächste ist dann Silverstone, und da heulen zumindest die Motoren der Rennwagen.

Italienische Vorurteile

Von roten Ampeln und sahniger Carbonara

von **Fiora Salis, Turin**

Vor einigen Tagen hat mich ein deutscher Freund gebeten meine Eindrücke über die Deutschen aufzuschreiben. Die ersten Dinge die mir durch den Kopf gingen, waren natürlich: Das wird interessant, schwierig und... gefährlich!

Je allgemeiner man sich fassen möchte, desto größer wird der Gehalt an Banalitäten und Vorurteilen. A propos Vorurteile. Die verbreitetsten sind wohl, dass Deutschland groß, reich, sicher, kalt und traurig ist. Außerdem dulden die Deutschen keine Ausnahmen von ihren Regeln, sind präzise und methodisch und essen nur Kartoffeln und Sauerkraut. Sie trinken nur Bier, bauen robuste und sichere Autos, und sind zwischenmenschlich ebenso kalt wie das Klima, das man hier erwartet, wenn man aus dem Süden kommt. Soviel dazu.

Als ich in Deutschland angekommen war, wurde ich erstmal mitten in der Nacht von einem unfreundlichen Taxifahrer vor meinem geschlossenen Wohnheim abgesetzt. Das war also mein „erster Eindruck“.

In den ersten Wochen hatte ich dann fast nur Kontakt zu Erasmusstudenten, da ich es als schwierig empfand die Deutschen näher kennenzulernen. Stets höflich, aber zu reserviert. Doch dies änderte sich langsam.

Was oft oberflächlich als Kälte wahrgenommen wird, reflektiert meiner Meinung nach nur die Tatsache, dass es in Deutschland einfach etwas länger dauert, bis eine Freundschaft intimer wird.

Komischerweise haben mich viele Deutsche sehr oft gerade danach gefragt. „Sind wir Deutschen deiner Meinung nach kalt?“ Ich denke die Deutschen sind emotionaler und affektiver als andere Völker in Nordeuropa. Ihre Sensibilität ist vielleicht nicht offensichtlich, aber dennoch stark ausgeprägt.

Mich haben eher andere Sachen überrascht. Ich studiere Philosophie und Musik und kenne daher viele deutsche Autoren und Komponisten. Viele Menschen, die ich kennengelernt habe, kennen ihre eigene Kulturgeschichte nicht oder nur schlecht, obwohl die meisten sich für diese Dinge interessieren, wenn das Thema hochkommt. Es ist fast so, als ob man eine Art spirituelle Armut spüren könnte, als ob niemand über die eigene kulturelle Identität reden möchte oder niemand den Menschen in der Schule davon erzählt hätte. Dies hat mich am meisten erstaunt und beschäftigt mich jetzt noch.

Was die Vorurteile angeht, konnte ich eigentlich nur zwei bestätigen. Man bleibt hier tatsächlich vor einer roten Ampel stehen. Vollkommen egal, ob die Straßen total leer sind. Außerdem fahren die Busse viel zu pünktlich ab. Selbst wenn man den Fuß gerade hinein setzen möchte, vermag der Fahrer loszufahren. Aber wie gesagt, Verallgemeinerungen verführen zu Banalitäten. Also Schluss mit den Vorurteilen.

Nur noch Eines: Bei all den pseudoitalienischen Produkten in der Werbung fühle ich mich verpflichtet, Eines klarzustellen. Kein vernünftiger Mensch macht eine „Pasta alla Carbonara“ mit Milch oder Sahne, sondern mit Eiern!



Foto: Hannes Frenzel

Der Bahnhof von Tabora

in Westtansania füllt sich bei der Einfahrt des Zuges aus Mwanza nach Dar-Es-Salaam. War Tabora früher ein wichtiger Knotenpunkt der Karawanenrouten aus dem Inneren Afrikas und ein Zentrum des Sklavenhandels, so ist es heute Kreuzungspunkt der Bahnlinien vom Indischen Ozean zum Viktora- und Tanganyikasee. Im 19. Jahrhundert war es Ausgangspunkt von Expe-

ditionen zahlreicher europäischer Entdeckungsreisender wie Stanley und Livingstone. Nachdem die deutschen Kolonialherren die Bahnlinie zu Beginn des 20. Jahrhunderts errichtet hatten, wuchs Tabora zur größten Stadt Deutsch-Ostafrikas an. Heute rollt der Reisende wie damals auf den Gleisen von Krupp und Hoesch in die Stadt von 140000 Einwohnern. (aho)

中华人民共和国万岁



世界人民大团结万岁

Auf den Spuren des alten Peking

Chanel, BMW und Kohleheizung – Streifzüge durch Peking



Foto: aho

Fahrräder dienen in Peking noch als Hauptfortbewegungsmittel

Von Karin Benkelmann, Peking

Nach vier Jahren Abwesenheit zieht es mich wieder ins Reich der Mitte. Ich habe genug davon in der Presse zu lesen, dass China boomt und wir im Westen alle hinter den Chinesen zurückbleiben werden. Ich möchte mit eigenen Augen sehen, wie viel vom alten Peking noch übrig ist. Schon auf der Fahrt vom Flughafen ins Stadtzentrum wird mir bewusst, wie lange ich nicht mehr hier war.

Wir bewegen uns in einem Meer von Autos und die vielen Mercedes und BMWs sind nicht zu übersehen. Die Taxis sind nicht mehr gelb und rostig, sondern rot und neu, kosten dafür aber ein Drittel mehr. Vergeblich suche ich im Stadtzentrum die Radfahrerscharen, die früher die breiten Radwege bevölkert haben. Da wird mir plötzlich doch noch warm ums Herz: Vor uns taucht ein alter Mann auf, der mit seinem Rad einen kleinen Holzwagen zieht, auf dem er zwei große Aquarien, Wasser

und Fische inklusive, zieht. Da ist es doch, das Peking von früher! Ich wende mich wieder dem Stadtbild zu und bemerke die vielen neuen Hochhäuser und Hotels.

Und was ist mit den alten Hutongs? Den kleinen verwinkelten Gassen mit ihren unzähligen Höfen, in denen sich Pekinger Familien Jahrhunderte lang 'Gute Nacht' gesagt haben? Ich besuche mit einer chinesischen Freundin deren Tante, die zusammen mit ihrem Mann, ihrer 84-jährigen Schwiegermutter und ihrem 24-jährigen Sohn in einem traditionellen Hutong lebt. Das gibt es also noch! Doch erzählt mir die Familie Sun, dass sie schon lange auf den Abriss ihres Hofes wartet. Die Familie gegenüber hätte von der Regierung genug Geld als Ersatz für ihren Hof bekommen, um sich eine neue, größere Wohnung mit eigener Toilette zu kaufen. Der Sohn der Suns erklärt mir, er wolle bald heiraten und im Hutong könne er das nicht, das sei ihm vor seiner Frau zu schäbig. Immerhin entdeckte ich einen Computer in seinem Zimmer, sogar mit Internetanschluss. Auch auf die Kohleheizung, die er selbst gebaut hat, ist er stolz, doch würde er eine Wohnung mit einer elektrischen Heizung vorziehen. Ich frage Oma Sun, ob sie nicht traurig sein würde, diesen Hof nach 64 Jahren zu verlassen. „Nein“, sagt sie, „das Leben hat sich geändert. Heute möchte jeder etwas von der Modernisierung haben.“ Jeder? Der Bus, mit dem ich fahre, ist innen komplett mit Werbung eines neuen Krankenhauses plaktiert. Abtreibung tue nicht weh,



Foto: kab

Einer der letzten erhaltenen Hutongs in Pekings Altstadt

heißt es da, und es gehe ganz schnell. Und das unzensuriert? Ich frage eine Pekingerin, was sie davon hält. Es ist ihr sichtlich peinlich, dass ich die Plakate lesen kann, aber noch

viel peinlicher ist es ihr, dass diese Werbung vor ihrer Nase hängt. So was hätte es früher nicht gegeben, schimpft sie. Und das Foto eines Chanel-Modells, das mit freiem Oberkörper vom ältesten und traditionsreichsten Kaufhaus in Peking blickt? Ich mache ein Bild und flüchte in eine Seitenstraße. Da werde ich plötzlich von Opernmusik aufgeschreckt. Neugierig betrete ich das sogenannte „Kulturzimmer“ und lausche den Herren, die auf traditionellen chinesischen Instrumenten eine Pekingoper spielen. Später zeige ich ihnen das Foto von dem Chanel-Modell. Sie interessiert das nicht. Sie kennen Chanel nicht und in das Kaufhaus gehen sie schon lange nicht mehr. „Wir wollen bloß weiterhin unsere Musik spielen“, erklären sie. Na dann, denke ich mir, sind die Pekinger ja doch noch nicht alle „modernisiert“. Jedenfalls findet sich das alte Peking noch.



Foto: kab

Traditioneller Opernmusiker

Personals

ad! Warum kommt der (cu) nicht mehr? **hri - hri!** Weil er jetzt fester Freier ist. **ad**
alle! Ich find meinen Artikel so schön. Und darunter gibt's „geil und billig“! **ad**
alle! Auf der Letzten ist weniger Text mehr! **bmu**
abi! Arbeitest Du jetzt an der Italienerin? **ad**
alle! Nach dem Layout hab ich Diabetes. **abi**
alle! Die Männer, mit denen ich mich fortpflanzen würde, sind alle schon tot! **cbr**
rl! Haaallo Krampfscheide! **phe**
rol! Guten Tag ich hätte gerne 50 Exemplare der Zeitung „Capital“!
rl - rl! Haben wir gerade nicht vorrätig, aber ich kann Ihnen was vergleichbares anbieten. Nennt sich „Konsum“. **rol**
rl! ...hab ich mich voll erschrocken, als Paul auf der Mauer stand. **ad - ad!** Wieso? Das müsstest Du doch noch von zuhause kennen. **rl**
rl! Willst Du heut' noch eins auf die Fresse? **cbr**
nil! Warst du schon mal auf 'ner Philo-Fete? **phe - phe!** Nee, die Leute sind mir da zu entrückt... **nil**
alle! Was der (aho) kommt nicht mehr?! Der fehlt mir! **phe**
lenin! Druck endlich du Sau! **dok**
alle! Ich kann nicht kommen, mir ist letzte Nacht das Essen aus dem Gesicht gefallen! **abi**

Impressum *ruprecht*, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint Mitte Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr im Haus der Fachschaften, Albert-Überle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren verantwortlich. / **Herausgeber:** *ruprecht* e.V. / **V.i.S.d.P.:** Dorothea Kaufmann, Fritz-Frey-Str. 6, 69121 Heidelberg / **Redaktionsadresse:** *ruprecht*, Alfred-Überle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg / **Telefon/Fax:** 06221/542458 / **E-Mail:** post@ruprecht.de / **Druck:** Caro-Druck, Frankfurt am Main / **Auflage:** 10 000 / **Redaktion:** Trixie Bastian (tba), Karin Benkelmann (kab), Johanna Shizuka Berg (jo), Christina Brüning (cbr), Anne-Kathrin Draeger (ad), Stefan Dworschak (sdw), Solveig Frick (fr), Stephanie Frink (sfr), Matthias Gerber (mge), Noemi Girgla (ngi), Lisa Grüterich (lgr), Paul Heesch (phe), Franziska Hofmann (fh),

Andreas Hofem (aho), Dorothea Kaufmann (dok), Matthias Kugler (gio), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Sigrid Meßner (sme), Anne Mühlisen (amu), Babett Müller (bmu), Gabriel A. Neumann (gan), Florian Oediger (foe), Katharina Plonsker (kpl), Oliver Radtke (olr), Helga Rietz (hri), Walther Rosenberger (wro), Hannah Sandfuchs (has), Petruta Tatulescu (pt), Karoline Temnitz (kte), Philipp Weber (pwe), Alex Wenisch (wen), Miguel Zamorano (maz) / **Korrespondenten:** Andreas Glaser / **Freie MitarbeiterInnen:** Kathrin Ackermann (kca), Andrej Bicanski (abi), Kathrin Fuchs (kfu), Ingrid Krüger (ikr), Stefan Kastner (ska), Robert Loos (rol), Jan Thomas Otte (jto), Marcel Bertsch (mbe), Nine Luth (nlu), Hanni Koch (jko), Simon (sih) / **Redaktionsschluss Ausgabe 97:** 26. Juni 2005 / **ISSN:** 0947-9570 / **Homepage:** www.ruprecht.de / **ruprecht-Webmagazin:** www.online-ruprecht.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg

Info-Veranstaltungen Sommersemester 2005

14. Juni	Consulting: Accenture - Einblicke und Einstiegsmöglichkeiten Accenture GmbH, Kronberg / Taunus
21. Juni	Existenzgründung RA Marcus Schäfer, Kanzlei Schäfer & Valerio, Mannheim
28. Juni	Nichts ist unmöglich - berufliche Chancen auf dem Arbeitsmarkt Bildung, Kultur und Sozialwesen Andreas Pallenberg, Wissenschaftsladen Bonn
05. Juli	Mit Praktika und Praxisqualifikationen vom Studium zum Beruf Dr. Bettina Rademacher-Bensing, Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg

Alle Veranstaltungen: Neue Universität, HS 4, 18:00 Uhr

Check der Bewerbungsunterlagen

Wann? Mittwochs, 08. Juni, 13. Juli, 10. August und 14. September
Wo? Agentur für Arbeit, Kaiserstraße 69-71
Veranstalter: Hochschulteam der Agentur für Arbeit Heidelberg
Informationen: Tel. 06221/524-371
Anmeldung vorab erforderlich, persönlich oder telefonisch beim Hochschulteam.

Näheres im Internet unter www.arbeitsagentur.de
> Ihre Arbeitsagentur > Baden-Württemberg > Heidelberg
> Veranstaltungen

Der national-sozialistische Völkermord an den Sinti und Roma
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Do 10-20 Uhr, Di, Mi, Fr 10-16.30 Uhr, Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
Vom 24.12. bis 6.1. geschlossen.
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

Richtig demonstrieren leicht gemacht

In diesem Jahr zeigen sich die Frühlingsgefühle nicht nur in überhöhten Hormonspiegeln. Es ist gerade ziemlich in, auf die Straße zu gehen und der Welt seine Meinung zu verkünden. Hier kommen nun ein paar Tipps für Protestler und alle, die es werden wollen.

Dagegen!

Sprüche wie „Was es auch ist, ich bin dagegen!“ und „Nieder mit den Alpen, freier Blick aufs Mittelmeer!“ sind ein guter Beweis dafür, dass es nicht wichtig ist, eine **differenzierte Meinung** zu haben. Ein möglichst **allgemein gehaltenes Thema** sichert Sympathien im politikverdrossenen Volk. Streut man Begriffe wie „Hartz IV“, „Managergehälter“ und „Feinstaub“ wahllos in den Protestaufruf, kann man sich sicher sein, mindestens 2 000 wütende Mittelständler auf die Straße zu locken.



Demnächst bei Globetrotter: Das Demonstranten-Outdoor-Outfit. Ermöglicht Protestaktionen bei bis zu minus 45°C. Gefriergetrocknete Astronautennahrung gibt Energie für einen langen Demo-Tag

Die Meute

Nicht kleckern, klotzen! Eine Demo mit weniger als 10 000 Leuten geht höchstens als größere Wandergruppe durch. Was aber, wenn die Demo zur Rettung des chinesischen Backenhamsters nicht genügend Menschen auf die Straße bringt? Kein Problem: Der **Zusammenschluss von Protestzügen** kann die polizeilich geschätzten Teilnehmerzahlen beträchtlich erhöhen. Und da die Initiativgruppe „Satanistischer Kindergarten“ und der Arbeitskreis „Mehr Sex vor der Ehe“ sowieso den gleichen Weg nehmen wollten... Und wenn man sonst keinen findet – bald gibt's den **Protestmarsch auf Bestellung!** Die Bundesagentur für Arbeit führt den Ein-Euro-Job „Teilnahme an öffentlichen Meinungsartikulationen“ ein. Es sind auch schon einige Ich-AGs geplant, die Bettlaken mit reißerischen Forderungen bemalen.

Die Location

Fußgängerzonen sind sooo laaangweilig! Der Ort des Protestes will wohl gewählt sein – je dramatischer die Szenerie desto besser. Dieses Jahr besonders im Trend liegen **Mahnmale jeglicher Art**. Aber Vorsicht! Falls das Protestziel auch nur entfernt mit dem Sinn des Monuments zu tun hat, riskiert man, dass ein gewisser Herr Schily mal eben das Grundgesetz ändert.



Wer vom Marschieren schon Blasen an den Füßen hat, kann auch in den Sitzstreik treten.

Mittel und Wege

Um auf sich aufmerksam zu machen, braucht es heutzutage einiges. Einfach skandierend die Hauptstraße entlang zu ziehen – damit kommt man allenfalls in die RNZ, und selbst dort nur zwischen Gemischtes und die Todesanzeigen. Man(n) muss sich mindestens **nackig machen**, um wirklich beachtet zu werden. Spätestens seit dem Dschungelcamp ist Selbstkasteiung wieder in, also kann man sich auch gerne **irgendwo anketten**. Bei Bahngleisen ist Vorsicht geboten, hier ist durch die Billigtickets der Bahn jetzt mehr los. Statt dem Namen des Liebsten ist die Losung der Demo als **Tattoo auf exponierten Körperstellen** ebenfalls ein Blickfang.



Um auf die eigenen Ziele aufmerksam zu machen, sind Beziehungen unerlässlich. Nachrichtensprecherinnen, Popsänger und die Sprayszene bringen die Forderungen effizient an die Öffentlichkeit.

Von der Initiative für die Erhaltung transsylvanischer Töpferkunst:



Igr



bmu



hri